

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Musterstall. Von Dr. L. Steuert, Kgl. Professor an der Akademie
Weihenstephan (Bayern)

[urn:nbn:de:bsz:31-337645](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337645)

Der Musterfall.

Von Dr. L. Steuert, Kgl. Professor an der Akademie Weihenstephan (Bayern).

Erstes Kapitel.

Die Erbschaft.

Der Hansjörg aus dem Vorderthal, der Besitzer des hübschen Brandhofes, war ein ackerer Bauer. Auf seinem Hofe herrschte Ordnung und Pünktlichkeit. Der Hansjörg verstand ein Geschäft, den Ackerbau und die Viehzucht. Er war ein Jahr auf der Winterschule gewesen und dort hatte er viel gelernt. Als er wieder zu Hause bleiben mußte, da las er viel, Gutes und Schlechtes, wie es ihm gerade in die Hände kam. Wenn er etwas gelesen hatte, was ihm praktisch schien, so wollte er dieses auch auf dem Brandhofe probieren.

„Der Bauer muß mit der Zeit fortschreiten,“ war sein Wahlspruch. Damit hatte er wohl im Allgemeinen recht, aber ein gewisses Maß von Vorsicht ist dabei auch nöthig. Dieser Ansicht war sein Vater, der alte Brandhofer Bur, der sich nach der Uebergabe des Hofes in sein Leiding-Häuschen zurückgezogen hatte.

Der klare Verstand des Hansjörg und der Rath des Vaters hatten den jungen Brandbur bisher immer noch vor unangenehmen Erfahrungen bei seinen Unternehmungen bewahrt.

Der Hansjörg war ein braver Sohn, der das vierte Gebot Gottes beobachtete.

Der alte Brandbur wollte aber auch seinen Sohn nicht zu viel bevormunden und manchmal ließ er ihm völlig freie Hand, wenn er auch mit dem Projekte selbst nicht völlig einverstanden war.

Er war der Ansicht, ein junger Mann solle sich seine Hörner nur selbst abstoßen.

Er lachte nur spöttisch, wenn der Hansjörg mit dem Resultate seiner Neuerungen selbst nicht zufrieden war.

Nur einmal wollte er nicht schweigen und die Harmonie, die sonst auf dem Brandhof herrschte, drohte sich in das Gegentheil umzuwandeln, und das kam so:

Der Hansjörg hatte von einem Verwandten seiner Frau eine recht beträchtliche Erbschaft gemacht.

Er hatte zwar schon bei der Uebernahme seines Hofes fast keine Schulden mehr. Durch die Erbschaft wurde er aber jetzt ein sehr wohlhabender Mann und einer der bestsituierten der ganzen Umgegend.

Bei seiner bekannten Vorliebe für Verbesserungen und Neuerungen befürchtete aber der alte Brandbur, daß ein zu großer Theil des Geldes eine unpassende Verwendung finden möchte und daß der Hansjörg sein altes, nicht besonders comfortables Elternhaus niederreißen und frisch aufbauen würde.

„Hansjörg,“ sagte an einem Abend der alte Bur zu seinem Sohne.

„Du bist jetzt ein wohlhabender Mann. So viel Geld war noch nie auf dem Brandhof. Aber merke Dir, Geld, und ist es noch soviel, gibt sich auch leicht wieder aus.“

Manche wissen mit dem Gelde nicht umzugehen, und für die wäre es oft besser, sie kämen nie zu viel Geld, da am Schlusse der Schaden größer ist als der Nutzen. Lege Dein Geld gut an, bringe eine Summe dem Raiffeisenverein.“

„Das habe ich auch im Sinn, Vater,“ erwiderte der Hansjörg.

„Aber einige kleine Projekte will ich noch ausführen.“

„Das wäre?“ fragte der alte Bur.

„Ich will einige Wiesen drainieren lassen“, gab der Sohn zur Antwort. „Es sind einige starke, versunkene Quellen in der unteren Wieje, die alles weithin versumpfen.“

Diese will ich ableiten. Ganz unten im Thal lege ich dann 4 bis 5 Weiher an und treibe Forellenzucht, wie der Sevrin im Hinterthal.

„Damit bin ich einverstanden,“ entgegnete der Vater.

„Den Viehstall habe ich vor 25 Jahren, nachdem er einmal abgebrannt, neu gerichtet. Da könntest Du auch noch ein Stück anbauen. Der Stall ist bei Deinem jetzigen starken Viehstande zu klein und wenn Du die Wiesen noch verbesserst und künstlich düngst, dann kannst Du mit der Zeit noch viel mehr Vieh halten, bis zu 36 und 40 Stück.“

Ich habe früher nie mehr als 24 Stück halten können.

Du kannst aber den Stall durch eine Verlängerung von einigen Metern gegen den Berg zu mit ganz geringen Kosten vergrößern.

Auch darfst Du nicht vergessen, das Waldstück im Hinterthal zu kaufen, das an unseren abgeschlagenen und nachgeforsteten Sommerwald angrenzt. Es sind bei 50 badischen Morgen.

Der Better, der das Waldstück verkauft, gibt uns gern den Morgen um 45 Mark. Der Staat würde ihm 50 Mark geben."

"Damit bin ich auch einverstanden," erwiderte eifrig der Hansjörg.

"Wir bekommen dann mit der Zeit einen Prachtwald hinten an der Sommerhalde. Bis mein kleiner Bub' dann den Hof einmal übernimmt, kann er den Wald abschlagen und das Holz an die Fabriken als Papierholz verkaufen."

"Das ist auch meine Meinung!" entgegnete der alte Bur. "Das sind alles ganz vernünftige Projekte. Ein paar Jahre vergehen, bis das alles ausgeführt ist, und du hast während der nächsten Zeit Beschäftigung genug."

Das übrige Geld aber lege sicher an. Ein Betriebskapital ist heut zu Tage für einen Bauern die Hauptsache. Wenn's daran fehlt, und man jeden Augenblick Geld leihen muß, dann ist man am Anfange schon verloren."

"Ein paar neue Pferde will ich mir auch noch kaufen," erwiderte der junge Bur.

"Die beiden alten Stuten können bereits nicht mehr gehen."

Zum Holzführen taugen sie gar nichts mehr. Ich kaufe mir von dem Händler Samuel ein paar schöne, schwere, bayerische Pferde. Ich habe vor einigen Tagen ein paar prächtige Braune bei ihm gesehen."

"Was kosten sie?" fragte der alte Bur.

"Um zweitausend Mark bekomme ich sie," gab der Hansjörg zur Antwort.

"Sie sind beide sechsjährig, schwer, stark und zuverlässig."

"Wir wollen die Pferde einmal ansehen," versetzte der alte Brandbur.

"Biel Geld ist's schon, aber gute, kräftige Pferde kosten so viel Geld."

"Wann holst Du Dein Geld?"

"Morgen gehe ich in die Stadt, Vater," erwiderte der Sohn.

"Ich denke bis Mittag wieder daheim zu sein."

"Um halb neun Uhr bin ich zur Auszahlung vorgeladen."

Die Beiden, Vater und Sohn, trennten sich nach freundlichem Gute-Nacht-Gruß.

Am anderen Morgen ging der Hansjörg zu Fuß in die Stadt, um das Geld zu holen.

Als er die schöne Summe in lauter blauen Kassenscheinen nach Hause trug, da dünkte er sich reich wie ein König.

Er dachte auf dem Wege über seine Projekte, die er ausführen wollte, nach.

Zuerst beschäftigten ihn seine Teichanlagen.

Wenn er einige Dämme ziehen ließ, da konnte er mit sehr kleiner Mühe 4—5 sehr große Forellenweiher anlegen.

Das kostete ihn allerdings einen kleinen Theil seiner blauen Scheine, die er bei sich trug.

Mit 1200 Mark hoffte er aber mit seiner Knechte die Dämme und die Abflußröhren herstellen zu können.

Die Forellen aber konnte er prächtig in den nahen Bächen verkaufen.

Je mehr er über dieses Projekt nachdachte, desto mehr gefiel es ihm.

Er dachte auch daran, sich eine kleine Forellenbrutanstalt anzuschaffen, um den Bedarf für seine Zukunftsteiche selbst züchten zu können.

Der Hansjörg war mit seinen Gedanken in dem bei einem Wirthshause, dem „Schwarzen Bären“ angekommen, in dem er gewöhnlich einzutehnen pflegte.

Im schwarzen Bären traf er einen entfernten Verwandten aus der Stadt, den Baumeister Fritz.

"Du hast wohl die fette Erbschaft geholt," sagte dieser, als der Hansjörg eintrat.

"Ich gratulire Dir von Herzen dazu."

"Der verstorbene Better hat's gut mit uns meint," versetzte geschmeichelt der Hansjörg. "Ist schön von ihm, daß er an uns gedacht hat, als er das Testament machte. Meine Frau, Mariann, hat aber auch alles bei ihm gegolten. Jetzt erbt sie ihn allein."

"Was fängst Du aber mit dem vielen Goben an, Hansjörg?" fragte der Fritz neugierig. "Du bist mir nicht der Mann, der das viele Geld in silberne Fünfmarsstücke umwechselt, in die Strümpfe einbindet und im Bettstroh versteckt."

"Das hab' ich freilich nicht im Sinn," gab der Hansjörg lachend zur Antwort.

"Es gibt aber schon Verwendung für das Geld. Ich hätte es gar nicht mit nach Hause genommen, sondern gleich auf die Sparkasse getragen, wo die Sparkasse nicht so einen miserablen Zin zahlen würde. Mehr als drei Prozent will nicht geben."

"Das ist freilich wenig Zins," erwiderte der Fritz. "Du kannst sicher viel mehr heraus schlagen, wenn Du das schöne Geld in Deine Wirthshaus hineinsteckst. Wenn ein Bauer heutzutage Geld hat, dann ist er ein Fürst."

Du darfst aber auch in Deinen Hof und Deine alte Hütte auf dem Brand etwas Geld hineinstecken.

Baue Dir ein schönes Haus, Du hast ja ja Geld genug.

Der Jörg im Erlenbach hat sich dieses Jahr

ließ, da ein Haus gebaut, so schön, daß jeder Graf
4—5 schon wohnen könnte. Baue Dir auch ein der-
ges Haus. Ich will Dir's bauen nach dem-
en Plan."

kleinen T
ch trug.
er mit H
Abflußröh
cher vornehme Herr hat.

ichtig in die Holzpreise sind hoch und der Vater des
mbacher Jörg hat seinen Hof geschont.

t nachdad
Der Erlbacher kann sich ein Herrenschloß
en, wenn er will.

eine Forell
saj für se
nen.

Bedanken j
rzen Bäret
einzuteh
t einmal gefallen.

en entfer
meister Fr
haft gehol
at.

dazu." frieren.

mit uns
nsjörg.
gedacht h
ne Frau,
in gegolt

vielen G
ngierig. "F
viele Geld
t, in a
oh versteck
Sinn," g

ür das Ge
e genom
ragen, we
rablen Zi
gent will

erwiderte
rauschslag
e Wirthsch
zutage G

Hof und
etwas G

haft ja je

dieses Ja

entgegnete der Brandhofer. "Wenn etwas ge-
richtet und reparirt werden muß, dann lassen
wir uns schon finden. Es ist aber auch noth-
wendig, daß wir das Geld zusammenhalten, wenn
wir einmal zu ein paar Bagen kommen."

"Hast Du vielleicht noch so ein Project, wie
den Waldbankauf?" fragte der Fritz weiter. "Ich
weiß, daß Du Dir gerne Projecte machst, und
ich müßte Dich nicht kennen, wenn Du mit
Deinem schönen Gelde nicht mancherlei noch
unternehmen würdest."

"Ein paar Fischweiher will ich mir anlegen,"
entgegnete treuherzig der Hansjörg; "das habe
ich schon lange im Sinn, ich habe aber bisher
die Auslage gescheut. Die Dämme kosten mich
sicher 1200 Mark, und da dürfen ich und meine
Knechte noch einige Wochen lang selbst mit
arbeiten."

"Was hast Du von Deinen Weihern?" ver-
setzte wegwerfend der Fritz. "Das Fischen und
Zagen hat noch nie viel getragen! heißt das alte
Sprüchwort."

"Das kommt doch aber darauf an, wie man
es treibt," erwiderte ruhig der Brandhofer Hans-
jörg. "Ein Bekannter droben im Hinterthal
hat einen Mühlweiher; er ist etwa $\frac{1}{2}$ Tagwerk
groß. Aus diesem Weiher verkauft er jährlich
mehr als für 100 Mark Forellen. Im Bache
fangen seine Buben kleine fingerlange Forellchen.
Diese setzt er ein, und ein Jahr darauf kann er
einen halben Centner Forellen herausfangen."

"Der Wirth in Engenbach, bei dem sich immer
die vielen Sommerfrischler aufhalten, hat sich
auch zwei Weiher angelegt, und auch sein Nachbar,
der Beit," gab der Fritz zur Antwort. "Zum
Abfischen hat der Engenbacher Wirth die Leute
aus der ganzen Umgegend eingeladen. Es sollte
ein großes Fischessen stattfinden. Ich war auch
dabei. Was haben sie gefangen? Einige kleine
Weißfische, einen todten Hund und einen alten
Stiefel. Der Engenbacher Wirth vergreift sich
heute noch an Jedem und wirft ihn auf die
Straße hinaus, wenn man ihn nach jenem
Fischereifest fragt. Besser ist's auch dem Beit
in Engenbach nicht gegangen. Dieser hat statt
der eingesetzten 300 Forellen nur zwei drei-
pfündige Forellen herausgefangen. Seit dieser
Zeit haben es die Weiden verschworen, nie mehr
etwas mit der Wasserwirthschaft zu thun zu
haben. Sie haben das viele Geld nutzlos ins
Wasser geworfen und haben zu dem Schaden
noch den Spott. Der Wirth in Engenbach sagt
heute bei jeder Gelegenheit, daß Derjenige der
Allerdümmste sei, der sein gutes baares Geld in

So weit lassen wir es doch nicht kommen,"

das Wasser hineinwerfe. Das ist auch meine Meinung."

Der Brandhofer hatte ruhig zugehört. Nachdem er bedächtig einen langen Schluck aus seinem Glase genommen hatte, gab er zur Antwort: „Ich habe von der Sache freilich gehört. Man hat ja sogar an Fastnacht die Teichelsfischung von Engenbach in der Stadt gespielt; ein tochter Hund und der alte Stiefel wurden im Zuge herumgetragen. Das schreckt mich aber nicht ab. Der Engenbacher Wirth ist an diesem Resultat selbst schuld. Man hat ihm ja gerathen, er solle einen Hochwassergraben ziehen, damit nach starken Regengüssen das Wasser neben seinem Weiher vorbeifließen könne; davon wollte er aber nichts wissen. So sind ihm die Forellen einfach davongegangen und den Bach hinab, als das Hochwasser 4 Tage über den Weiherdamm hinüberfloß."

„Der Nachbar vom Engenbacher Wirth, der Beit, hat aber doch auch nichts gefangen!" entgegnete der Frits.

„Dem Engenbacher Bauer ist es ebenfalls ganz recht geschehen," erwiderte der Bauer vom Brandhof. „Ich habe selbst einmal den Weiher angesehen. Er hat mir nicht recht gefallen, und ich habe gleich von Anfang an bezweifelt, ob man den Teich auch richtig abfischen könne. Der Engenbacher ließ hiernach den Weiher leer laufen und da zeigte es sich, daß der Weiher nicht ganz auslaufen könne. Ich gab ihm den Rath, den Ablauf tiefer zu legen. Davon wollte er aber nichts wissen, und so konnte er zwei größere Forellen in einem Tümpel nicht herausfangen. Diese haben dann den ganzen theueren Besatz, 300 Stück fingerlange Forellchen, wovon das Stück 12 Pfg. kostete, gefressen. Das Futtergeld für diese zwei Forellen beträgt somit 36 Mark."

„Wenn es Dir ein Vergnügen macht, dann bleibe dabei," entgegnete der Frits. „Eine Freude muß der Mensch auf dieser Welt noch haben. Du hast ja Geld genug und kannst Dir so etwas schon erlauben. Wollen wir aber von etwas Anderem reden. Hast Du den schönen neuen Stall schon gesehen, den ich in Bärenbach gebaut habe? So was siehst Du in der ganzen Gegend nicht. Er ist ganz massiv. Die Barren sind aus Cement. Er ist so rein und sauber, daß man in Hausschuhen im Stalle herumspazieren kann. Von allen Gegenden kommen die Leute her und bewundern den Bau. Das Vieh sieht so stattlich und schön in dem Stalle aus, daß die Händler für jedes Stück 20 Mark

mehr bezahlen. Der Bärenbacher Bur seine einzige Freude an seinem Stall. Er aber auch einen schönen Viehstand.

Ich hätte heute gerade drüben in Bärenbach zu thun. Zum Fahren brauchen wir höchstens $\frac{1}{4}$ Stunden Zeit.

Heute kannst Du doch nichts mehr Rechte fangen und ein Bur wie Du, sollte doch was in der Nachbarschaft gebaut wird."

„Der Stall würde mich schon interessiren," antwortete zögernd der Brandbur.

„Ich habe schon von diesem Bau gehört. Der Bärenbacherhof ist aber weit vom Vorderthal fernt. Am Werktag kann ich nicht so leicht kommen und am Sonntag Nachmittag reicht die Zeit nicht. So habe ich den Gang immer auf eine passende Gelegenheit verschoben."

„Die Gelegenheit findest Du eben heute," gab der Frits zur Antwort. „Ich brauche mein Pferd, das draußen im Stalle steht. Jeder spannen zu lassen. Wir können drüben im Bärenbach alles schön und bequem ansehen und am Abend bist Du wieder zu Hause."

Ich fahre Dich dann gleich mit meinem Pferd auf einem näheren Weg in's Vorderthal. Pferd kann dafür morgen wieder rasten."

„Das wäre mir allerdings sehr gelegen," erwiderte halb zustimmend der Hansjörg.

„Ich habe aber meiner Frau versprochen, vor dem Mittagessen nach Hause zu kommen. Meine Frau weiß, daß ich das viele Geld mir trage, und sie fürchtet, es wäre mir ein Unglück passirt."

„Da kann gleich geholfen werden," versetzte hierauf der Frits.

„Wir schicken den Hirtenbuben des Bärenwirthes mit einem Zettel zu Deiner Frau, lassen ihr melden, daß Du erst Abends kommen werdest, da Du noch Geschäfte erledigen müßtest."

Dem fleißigen und thätigen Hansjörg es zwar nicht recht passen, daß er den ganzen Tag mit einem derartigen Geschäft verbracht sollte. Dafür hält er die Feiertage für die geeignete Zeit. Der Better Frits wollte aber Hansjörg unter keinen Umständen ziehen lassen. Er dachte an die vielen schönen Kassenscheine, die Hansjörg in seiner Tasche bei sich hatte. Der Frits selbst war ein sehr rühmlicher Geschäftsmann. In diesem Jahr hatte ziemlich viele Leute eingestellt und die Bärenbach im Städtchen war aber ungewöhnlich flau.

Ein schön
de recht
Auch wa
er Anfi
abte, alle
ihrer a
ne „Vieh
Er hatte
ein hü
Es war
stigen un
andhof z
nen, dem
nachfol
Die Baue
gerade g
wiederhol
Bon diese
Beuges in
endpunkte
st. Jeder
ihre
gsbedürf
hern lief
Werne zw
it selten
uchten.
Es kam
andbur
Bei dem
t aber e
Der Sta
alten
derselbe
r gar ni
Niederr
tigen lass
Darin la
ly, daß
ugen wo
r keines
leiten,
Nutzer
sprach.
Bärenm
der F
chte, sein
Der B
ken Gle
Nach ei
nsjörg
rke Wein
nselben
mungs

Ein schöner Stallbau im Vorderthal wäre ihm
de recht gewesen.
Auch war der Stallbau im Bärenbach nach
er Ansicht so vortrefflich gelungen, daß er
abte, alle gut situirten Waldbauern sollten sich
ihrer alten Holzstallungen neue, ganz mo-
de „Viehhäuser“ bauen lassen.
Er hatte damals an dem Bau in Bärenbach
ein hübsches Stücklein Geld verdient.
Es war ihm deshalb alles daran gelegen, den
stigen und sehr angesehenen Hansjörg vom
andhof zu einem Stall-Neubau überreden zu
nen, denn er war überzeugt, daß dann andere
Vorderthal nachfolgen würden.
Die Bauern, welche Waldungen besaßen, hatten
gerade gute Zeiten, denn die Preise für das
wiederholz waren ganz ungewöhnlich hoch.
Von diesem Holzgeld wollte der schlaue Fritz
heute, Beiges in seine Tasche leiten und von seinem
braucheandpunkte aus hatte er auch nicht ganz un-
talle steht. Jedensfalls wäre es besser, wenn die Wald-
übden im Bern ihre oft recht mangelhaften und verbesse-
gsbedürftigen Stallungen herrichten und ver-
ßern ließen, als wenn sie das Geld, das ja
berne zwischen den Fingern verrinnt, in einer
st selten unsinnigen und thörichten Weise ver-
uchten.
Es kam aber hier viel darauf an, was der
andbur that.
Bei dem Brandbur war eine Stallerweiterung,
t aber ein Neubau nothwendig.
Der Stall war ja vor etwa 25 Jahren von
alten Brandbur ganz neu gebaut worden,
derselbe einmal abgebrannt war. Er war
gar nicht so schlecht und mangelhaft, daß
Niederreißen und ein Neubau sich hätte recht-
tigen lassen.
Darin lag eine gewisse Unehrllichkeit des Vetters
tz, daß er den großen Ehrgeiz des Hansjörg
uzen wollte, um ihn zu einem sehr kostspieligen
r keineswegs nothwendigen Unternehmen zu
leiten, bei dem es fraglich war, ob auch
Nutzen dem aufgewendeten großen Kapital
sprach.
Bärenwirth, noch einen Liter vom Besten,
der Fritz, nachdem der Hansjörg Miene
chte, seine Zeche zu bezahlen und heimzugehen.
Der Bärenwirth brachte schmunzelnd einen
Elen Glotterthäler Wein.
Nach einigen Einwendungen ließ sich der
nsjörg überreden, noch etwas zu bleiben. Der
rke Wein stieg ihm bald in den Kopf, und in
nselben Maße wuchs wieder sein Unter-
mungsgeist. Alle die kleinen Bedenken, die

er bisher hatte, nach Bärenbach zu fahren,
verschwanden, und schließlich war er bereit, mit
seinem Vetter aus der Stadt den Musterstall zu
besichtigen. Vorher bezahlte er aber auch noch
einen Liter Glotterthäler.

Zweites Kapitel.

Der Musterstall.

Der Hansjörg war allmählich in eine Laune
gekommen, wo man fragt: „was kostet die
Welt?“ Diese Stimmung aber brauchte der
Fritz.

In munterem Trab ging es hinüber nach
Bärenbach.

Es vergingen aber fast zwei Stunden, bis das
Schöste des Bärenbachers in Sicht kam.

Der große, mächtige Viehstall mit seinem
brennrothen Ziegeldach imponirte dem ange-
heiterten Hansjörg mächtig.

„Der Stall sieht wirklich schön aus,“ sagte
er, als dieser auf einer kleinen Anhöhe neben
einer dunkelgrünen Tannengruppe erschien. „Das
ist ja ein wahres Herrenschloß. So ein Ge-
bäude habe ich heroben auf dem Walde noch
nicht gesehen.“

„Auf dem Brandhofe würde sich ein Neubau
noch besser ausnehmen,“ versetzte der Fritz. „Der
Brandhof hat ja eine unvergleichlich viel schönere
Lage, als dieser Bärenbacherhof.“

„Der Stall wäre schon recht,“ erwiderte der
Hansjörg, „aber das Geld, das viele schöne
Geld, das so ein Neubau kosten würde! Was
hat denn das Ganze gekostet?“

„Der ganze Bau mit der inneren Einrichtung,
Wasserleitung, Cementbarren &c. &c. kommt auf
45 000 Mark. Der Stall reicht aber für 50
Stück Vieh ganz gut aus,“ entgegnete der Fritz.
„Dein Stall würde natürlich beträchtlich billiger
kommen, denn Dein Viehstand ist doch viel
kleiner als dieser hier. Wie viel Vieh gedenkst
Du später zu halten?“

„Früher haben wir auf dem Brandhof 20
bis 24 Stück Vieh gehalten, heute halte ich etwa
28 bis 30 Stück mit den Kälbern und dem
Jungvieh,“ war die Antwort des Hansjörg.
„Später will ich den Viehstand noch bis auf
36 Stück vermehren.“

„Dann käme Dein Stall viel billiger, als
dieser des Bärenbachers,“ versicherte nochmals
der Fritz. „Ueber diese Dinge wollen wir aber
später noch reden. Siehe Dir zuerst einmal
diesen Neubau an. Es ist dann immer noch
Zeit, über die Kosten zu sprechen.“

Die beiden Männer waren indessen in den Hof hineingefahren.

Der Bärenbacher Bauer kam den Beiden freundlich entgegen. Er fühlte sich geschmeichelt, als der Fritz erklärte, der Brandbauer wolle den schönen, neuen Stall ansehen, da er auch beabsichtige, seinen Stall umzuändern.

Der Bärenbacher führte seine Gäste zum Stalle hinüber und öffnete die Thüre.

Sie traten in eine sehr geräumige, lichte, mehr als 4 Meter hohe Halle. Eiserne Träger stützten das Schienengewölbe. An Platz fehlte es nicht, der Gang hinter den Jaucherinnen war wenigstens 2 Meter breit.

Das Vieh war in 4 Abtheilungen aufgestellt. Es waren etwa 40 Stück; 50 Stück hätten aber un schwer Platz gefunden. Das Vieh war in zwei Reihen, durch den Futtergang von einander getrennt, aufgestellt. Ein Quergang trennte noch die beiden Reihen, so daß das Vieh eigentlich in 4 Abtheilungen untergebracht war. Der Boden, auf dem die Thiere standen, bestand aus plattem Beton. Er hatte auch ein ziemliches Gefälle. Da der Standplatz der Thiere viel höher war, als derjenige der Beschauer, die in dem Gange hinter der Jaucherinne standen, so präsentirten sich die Thiere ungemein stattlich.

„Das ist aber schönes und schweres Vieh,“ rief begeistert der Hansjörg. „So schwer ist mein Vieh nicht.“

Der Bärenbacherbur schmunzelte und erwiderte sodann: „Das Vieh ist allerdings gut. Es sieht aber in einem hübschen Stalle auch viel besser aus, als in einem dunklen, schmutzigen Loch.“

„Was ist denn das?“ fragte der Hansjörg, als er die Einrichtung zum Selbsttränken der Thiere besichtigte.

„Das ist ein Selbsttränker,“ versetzte der Fritz. „Das Vieh kann jeden Augenblick Wasser saufen. Das ist für die Verdauung und Gesunderhaltung von sehr großem Vortheile. Durch diese eisernen Röhren läuft das Wasser hindurch, dann steigt es in die Blechbecken herauf. Wollen die Thiere trinken, dann heben sie den Deckel in die Höhe und saufen ganz nach Belieben. Das Vieh, welches auf diese Weise getränkt wird, das Gelegenheit hat, recht oft Wasser zu sich zu nehmen, ist besser im Nutzen, als solches, das man täglich zweimal an den Brunnen führt. Die Thiere saufen dann auf einmal sehr viel, was ihnen nicht gut bekommt, und in der Zwischenzeit müssen sie Durst leiden.“

„Sind die Thiere wirklich besser im Nutzen,

wenn man solche Selbsttränker einführt?“ er antwortete der Hansjörg, dem die ganze Einrichtung imponirte. Er wollte aber auch aus dem Munde des Bärenbacher Bauern die Bestätigung hören.

„Man sagt's!“ antwortete dieser kurz. „Der Klang nicht so, wie eine ernstgemeinte Bestätigung.“

Der Hansjörg ging weiter.

Alles war in dem Stalle so ziemlich frisch und rein, daß man thatsächlich mit Haut und Haaren im Stalle herumgehen konnte. Der Fritz war hier nicht übertrieben. Auch der Platz, wo die Thiere standen, war reinlich und trocken. Die Thiere dem glatten und etwas abschüssigen Betonpflaster konnte sich die Jauche nicht halten. Sie liefen bis auf die kleinsten Reste in die Jauche und zum Stalle hinaus. Auch an frischer Luft fehlte es in diesem Stalle nicht. Es waren eigene Ventilationskanäle in den Umfassungsmauern des Stalles angebracht worden, durch welche ständig frische Luft in reichlicher Menge einströmen konnte.

„Da muß doch das Vieh gesund bleiben in einem solchen Stalle,“ rief der Hansjörg, als er Alles gesehen und bewundert hatte. „In diesem Stalle ist es so schön und gesund, daß ich darin wohnen möchte. Kommt denn der Thierarzt auch in diesen Stalle?“

„Vorigen Winter und im Frühjahr ist er genug gekommen,“ gab der Bärenbacher Bauer kurz zur Antwort, und dann fing er ein angenehmes Gespräch mit dem Fritz an.

Er vermied es offenbar, näher auf diesen Punkt einzugehen. Da bemerkte aber der Hansjörg etwas, was ihm gar nicht gefallen war, und das mit der auffälligen Sauberkeit in dem Stalle gar nicht im Einklange stand.

In einer Stallecke lag, mangelhaft mit Stroh zugedeckt, ein unausgetragenes Kalb. Es war sicher noch keine 6 Monate alt, denn es hatte noch fast gar keine Haare. „Was ist denn hier passiert?“ fragte er den Bauer vom Bärenbacherhof.

„Da muß eine Kuh verkalbt haben. Dieser Stier ist heute Nacht los geworden und ist dieser Kuh im Stalle gewesen. Heute früh hat dann die Kuh verworfen. Es scheint, die Kuh ist erschreckt worden, oder sie ist zu rasch gesprungen, als der Stier los wurde.“

Gegen diese Behauptung ließ sich sicher nichts Sichhaltiges einwenden. Der Hansjörg war damit zufrieden.

„Das Kalb hat aber einen schrecklichen Dammfall,“ rief der Hansjörg ganz entsetzt, als er

er ander
ar, wo
der Strei
nicht mel
icht mel
Der B
riene un
ch erkälte
stall aus
ug. D
ch habe
orgen w
„Wenn
dem trep
hen die
Der Fr
ie der H
reborene
achtete.
Von de
Stalles f
ugt zu
Er war
rg sobal
mauszub
Er sag
uch noch
erth.“
Einsilb
ieder mü
Die zu
„Da fi
er Stall
weckmäß
alle ihrer
Nachde
urden si
die S
Die F
Danf nal
äucherten
flasche
Nachde
aufste m
as Vord
in recht
Der H
es Hofes
Als er
atte es
ag es im
Kopfsch
Stall.

Drittes Kapitel.

Wie der Fritz den Hansjörg überredet.

Nach einstündiger Fahrt kamen die beiden Vettern beim Nebstock, einem einsamen Wirthshause, an einer Kreuzstraße, an.

„Ich muß meinem Pferd noch einmal Hafer geben lassen, denn beim Bärenbacher Bur hat es nichts als etwas Gras bekommen,“ sagte der Fritz, um einen Grund zu haben für das Einkehren im Nebstock.

„Es wäre mir schon lieb, wenn ich bald und wenigstens vor Nacht nach Hause käme,“ meinte der Hansjörg, als der Fritz sein Wägelin anhielt.

„Aber ich will nicht haben, daß der Braune Hunger leiden soll.“

„Ich bringe Dich mit meinem Fuhrwerk nach Hause, sorge Dich um nichts,“ entgegnete der Fritz.

„In $\frac{3}{4}$ Stunden hat das Pferd den Hafer verzehrt. Es ist ja noch anderthalb Stunden lang heller Tag.“

Der Hansjörg machte keine Einwendungen mehr und betrat mit seinem Vetter die geräumige Gaststube.

„Einen Doppelliter Glotterthaler,“ flüsterte der Fritz dem Nebstockwirth zu, als dieser dienstfertig nach dem Begehren der Beiden fragte.

„Bald kam der edle Wein auf den Tisch. Durstig von der längeren Fahrt sprachen die Männer fleißig dem feuerigen Getränk zu.“

Bald kam die Unterhaltung in Fluß.

„Wie hat Dir der Stall gefallen, Vetter?“ fragte der schlaue Fritz.

„Ein Fürst kann seinen Kuhstall auch nicht schöner bauen.“

„Sehr schön ist er,“ bestätigte der Hansjörg.

„Er ist so hell und so groß wie des Löwenwirth's Tanzsaal. Aber . . .“

„Was willst Du mit Deinem aber?“ rief der Fritz, dem Hansjörg in seine Rede fallend.

„Es läßt sich doch an dem ganzen Bau nichts aussetzen?“

„Theuer ist der Stall!“ entgegnete der Hansjörg. „Das Geld ist heutzutage rar, besonders im Bauernstande, und wer Geld hat, soll es halten und man muß sich wohl besinnen, bevor man so kostspielige Bauten ausführen läßt. In einem alten Stalle kann das Vieh auch gesund bleiben und in einen Prachtbau findet auch das Unglück den Weg, wie wir gesehen haben. Ich will meinen Stall etwas vergrößern lassen, aber zum Umbauen habe ich doch nicht recht Lust.“

Der Fritz sah zu seinem großen Aerger, daß

er anderen Ecke des Stallganges angekommen war, wo ein mit dem Tode ringendes Kalb in der Streu lag. „Das arme Thier wird es nicht mehr lange treiben. Es kann ja den Kopf nicht mehr heben.“

Der Bärenbacher aber drehte sich mit finsterner Miene um; dann sagte er: „Das Kalb schreiet sich erkältet zu haben. Gestern haben wir den Stall ausgemistet, und da kam das Kalb an den Bug. Deshalb hat es den Durchfall so stark. Ich habe aber Kälbertropfen holen lassen. Bis morgen wird es schon besser werden.“

„Wenn das Kalb bis morgen nicht besser ist, kann krepirt es,“ erwiderte der Hansjörg; „so hen die Kälber aus, wenn sie krepiren wollen.“

Der Fritz sah jetzt zu seinem großen Aerger, an frischerie der Hansjörg kopfschüttelnd das todte, zu früh geborene und dann wieder das kranke Kalb den Umfassrachte.

Von der absoluten Gesundheit des prächtigen Stalles schien er nicht mehr so felsenfest überzeugt zu sein, wie eine halbe Stunde vorher.

Er war aus diesem Grunde bemüht, den Hansjörg sobald als möglich aus dem fatalen Stalle hinauszubringen.

Er sagte deshalb zu ihm: „Besichtigen wir auch noch den Pferdestall. Er ist auch sehenswerth.“

Einsilbig ging der Hansjörg, der allmählig wieder nüchterer wurde, mit.

Die zwei Kälber gaben ihm zu denken.

„Da sieht man es wieder,“ sagte er noch unter der Stallschwelle, „auch in dem schönsten und zweckmäßigsten Stall finden Krankheiten und Unreinheit ihren Zutritt.“

Nachdem sie den Pferdestall besichtigt hatten, wurden sie von dem Bärenbacher Bur eingeladen, die Stube zu kommen.

Die Frau hatte schon den Tisch gedeckt. Mit Dank nahmen die Besucher das Dargebotene, gebräuherten Speck, Brod, Kirschwasser und eine Flasche Wein, an.

Nachdem die Zeit bereits vorgeschritten war, mußte man bald an den Aufbruch denken. In das Vorderthal und in die Stadt war ja noch in recht weiter Weg.

Der Hansjörg wollte sich vor dem Verlassen des Hofes noch nach dem kranken Kalbe umsehen. Als er zu dem armen Thierchen hintrat, da hatte es bereits ausgelitten. Es war todt. Steif lag es im Stroh.

Kopfschüttelnd verließ der Hansjörg den Musterstall.

Der Fritz sah zu seinem großen Aerger, daß

der Hansjörg wieder schwierig wurde. Er nahm deshalb seine Zuflucht zum Glotterthäler und dieser that auch nach und nach seine Schuldigkeit.

Es gelang dem Fritz, nach und nach die Bedenken des Hansjörg zu verscheuchen. Als er seinen Vetter in die richtige Stimmung gebracht hatte, sagte er schlau:

„Hast Du schon gehört, daß in unserem Städtchen in diesem Herbst das landwirthschaftliche Fest abgehalten wird? Bei diesen Festen werden Ausflüge gemacht. Man besichtigt, was in der Umgegend landwirthschaftlich interessant ist. Gerne möchte unser Amtmann mit dem Fest einen Ausflug nach Bärenbach verbinden. Bärenbach liegt aber im Nachbarbezirk. Der Amtmann wäre deshalb froh, wenn ein solcher Stall in seinem Bezirke stände. Mancher Bauer hätte zwar Lust zu solch' schönen Stallbauten, die jahrhundertlang dauern — aber es fehlt ihnen an Geld. Du hast aber Geld genug. Vetter, ich baue Dir einen solchen Musterstall auf dem Brandhof, wie den in Bärenbach, mit Schienengewölbe, eisernen Trägern, Cementpflaster, Cementtrögen und Selbsttränkern!“

Der Hansjörg war in seinem angeheiterten Zustand wieder voll Feuer und Flamme für das Projekt geworden. Er zögerte aber immer mit dem Zuschlag, der Musterstall hätte ihn ja alle seine blauen Scheine gekostet, die er bei sich trug.

Wenn der Voranschlag überschritten wurde, dann reichte sogar die Erbschaft nicht einmal aus und der Hansjörg, der stolze Hansjörg, mußte Schulden machen und alle seine übrigen Projekte und Pläne fielen in's Wasser. Wäre er ganz nüchtern gewesen, dann hätte er sich auf dieses wirklich ganz thörichte Projekt nicht eingelassen. Wenn er etwas angetrunken war, da prahlte er gern mit dem, was er schon gethan und was er noch thun und ausführen wolle.

„Aus der ganzen Gegend wird man auf den Brandhof kommen und Deinen Stall bewundern. Die Blätter werden Berichte über Dich und Deinen Stall bringen, wenn die Herren, die zum landwirthschaftlichen Feste kommen, Deinen Stall auf dem Brandhofe besichtigt haben.“

Mächtig packten diese Worte den Hansjörg. Nachdem er mit einem Zuge sein Glas geleert hatte, sagte er:

„Du baust mir den Stall, Vetter Fritz, aber bis zum 1. Oktober muß er fertig sein.“

„Ich zahle 1500 Mark Strafe, wenn er bis zum 1. Oktober nicht fertig ist,“ versicherte der Fritz. „Machen wir einen schriftlichen Vertrag,

der Wirth kann dann den Zeugen machen und ihm jetzt mit unterschreiben.“

„Wollen wir sogleich den Vertrag aufsetzen und die ich unterschreibe sofort,“ erklärte der Hansjörg. Der

Der Vertrag wurde von dem Fritz geschrieben und noch einmal abgeschrieben. Der Text der beiden Urkunden wurde mit einander verglichen, dann unterschrieb zuerst der Hansjörg hierauf der Fritz und schließlich frigelte auch der Wirth seinen Namen unter die beiden Schriftstücke. Der ganze Handel sollte aber noch versiegelt werden durch einen neuen Doppelsiegel des Glotterthäler.

In dem Vertrage stand, daß der Fritz dem Hansjörg um den Betrag seiner Erbschaft ein Musterstall für 40 Stück Vieh mit Schienengewölbe, Eisenträgern, Cementböden, Cementtrögen, Selbsttränkern etc. bauen werde. Der Fritz verpflichtete sich, bis zum 1. Oktober den alten Stall abzubrechen und den neuen vollständig fertig zu stellen. Würde der Stall nicht fertig bis dahin, so sollte der Fritz 1500 Mark Strafe zahlen. Sollte aber diese Abmachung den Hansjörg reuen, dann konnte er gegen ein Neugeld von 2500 Mark den Kontrakt wieder lösen. Das Geld von 2500 Mark mußten aber innerhalb 5 Tage erlegt werden.

Viertes Kapitel.

Was der alte Brandbauer zu dem Stall sagt.

Lange nach Einbruch der Nacht wurde der Wägelein bestiegen. Als der Hansjörg nach etwa einstündiger Fahrt einige Schritte von seinem Hofe vom Wägelein des Veters her sprang, fühlte er, dank des starken Glotterthälers, den Boden nur ganz unsicher unter seinen Füßen.

Er tappte der Hausthüre zu.

Bewundert wurde er von seinem alten Vater und der bekümmerten Frau empfangen.

Der Hansjörg stotterte einige Entschuldigungen daher, warum er Mittags nicht gekommen sei. Er berief sich auf den Hirtenbuben; der Hirtenbube war aber deshalb nicht gekommen, weil Hansjörg in seiner Weinlaune vergessen hatte ihn abzuschicken.

„Hast Du auch Dein Geld richtig bei mir verwahrt?“ fragte der Vater, der wohl ein wenig daß man durch Gesellschaft einmal aufgehoben und leicht in eine derartige Lage kommen könnte. In seiner Jugend hatte er auch öfters ein Schoppen über den Durst getrunken, im Alter war er aber vorsichtiger geworden. Nichts

machen ihm jetzt mehr verhaßt, als angetrunkene Becher und die Streiche, die sie in diesem Zustande machten.

Der Hansjörg zog die Brieftasche mit den Kassenscheinen heraus und zählte sie auf den blank geschuerten Tisch.

Der alte Brandhofer zählte die Scheine. Alles war in Ordnung. Schon wollte er gute Nacht wünschen und sich entfernen; da bemerkte er noch ein zusammengefaltetes Papier auf dem Tisch.

Während der Hansjörg seine Abendsuppe verzehrte, die ihm seine Frau aufgewärmt brachte, entfaltete der alte Brandhofer den Zettel. Als er ihn zur Hälfte gelesen hatte, da ließ er ihn auf den Tisch fallen.

„Was ist denn das?“ schrie er in größter Aufregung. „Das kann doch Dein Ernst nicht sein?“

„Was denn?“ rief der Hansjörg, während er den Löffel niederlegte und die Suppe zurückschob, die ihm heute Abend auf den zu reichlich genossenen Glotterthaler gar nicht schmecken wollte.

„Ist dieses mit dem Stallbau richtig oder ist es ein Spaß?“ fragte in hellem Zorne der alte Brandhofer. „Das ist ja ein Narrenstreich. Den Stall habe ich erst vor 25 Jahren neu gebaut.“

Der Hansjörg erzählte jetzt, wie er mit dem Fritz den Stall des Bärenbacher Bauern angesehen habe und daß er seinen jetzigen Viehstall, nachdem er diesen gesehen, gar nicht mehr ansehen könne; er habe sich deshalb entschlossen, den Stall umbauen zu lassen. Der neue Stall müsse aber bis 1. Oktober fertig werden, weil dann die Landwirthe, die zur Thierschau in das Städtchen hinabkommen, den neuen Musterstall besichtigen wollen.“

„Und dieser Narrheit zu lieb opferst Du die ganze Erbschaft!“ rief der alte Brandhofer wüthend. „Da sollte man Dich doch unter Kuratel stellen.“

Statt einer heftigen Entgegnung machte der arme Hansjörg aber nur eine höchst gleichgiltige Miene. Sein Vater wetherete noch einige Zeit fort, bis er endlich bei dem trüben Lichte der Lampe bemerkte, daß sein Sohn am Tische eingeschlafen war.

Die Frau des Hansjörg, die Marianne, hatte stillweinend dem Streit zugehört. Als der Großvater sich polternd entfernt hatte, da weckte sie ihren Mann. Von seiner Frau gestützt, stolperte dann der Hansjörg die Treppe hinauf in das obere Gemach. Bald verfiel er in einen sehr tiefen, traumlosen Schlaf.

Die Frau aber versorgte noch das Geld, ihre Erbschaft, und den verhängnißvollen Schein, dann schickte sie noch ein recht andächtiges Gebet zum Himmel, bevor sie selbst zur Ruhe ging.

Der alte Brandhofer hatte die ganze Nacht über kein Auge geschlossen. Er beschloß am anderen Morgen ein ernstes Wort mit seinem Sohne zu reden und den Handel wieder rückgängig zu machen, selbst um den Preis, daß er aus seiner eigenen Tasche das ausbedungene Neuegeld bezahlen müsse. Er kannte zwar den Charakter seines Sohnes, der nichts mehr fürchtete, als den Spott seiner Nachbarn. Diese hätten den Hansjörg sicher ausgelacht, wenn sie erführen, daß derselbe angeheitert einen recht fatalen Handel abgeschlossen, am anderen Tag aber wieder rückgängig gemacht habe, und zwar auf Betreiben seines Vaters hin.

Der alte Brandbauer mußte die Sache deshalb sehr vorsichtig anfassen, und das Poltern durfte er nicht mehr fortsetzen.

Die Morgensuppe hatte dem Hansjörg, dessen Kopf brummte und schmerzte, gar nicht recht geschmeckt. Er hatte hierauf ein Glas Wasser getrunken, und dann ging er hinab auf die Wiesen, wo er einige wichtige Anordnungen zu treffen hatte.

Mittags wollte er wieder zu Hause sein. Er scheute sich aber seinem Vater unter die Augen zu treten.

Das Mittagessen, das dem Hansjörg besser schmeckte, wie die Suppe am Morgen, war vorüber. Die Dienstboten hatten sich nach dem Tischgebete entfernt.

Grübelnd saß der junge Brandbauer an seinem Tisch.

Bald hatte er Neue wegen seines voreiligen Schrittes. Dann kamen wieder andere Gedanken, die ihm besser gefielen. Er dachte darüber nach, wie im Oktober Chaise um Chaise auf dem Brandhose anfahren und wie da Landwirthe und Herrenleute, ja sogar der Amtmann aussteigen würden, um seinen Musterstall zu bewundern.

Auch die Zeitungen des Kreises, ja des ganzen Landes mußten Berichte bringen und der Hansjörg auf dem Brandhose wurde ein allgemein gefeierter Mann.

Wer von seinen Nachbarn konnte sich eines ähnlichen Erfolges rühmen? Die Blätter, die hierüber Berichte brachten, beschloß er dann zu sammeln, sie sollten aufgehoben, gebunden und als theure Andenken an den unvergeßlichen Tag aufgehoben werden.

Während er über diese Dinge nachgrübelte,

trat seine Frau zu ihm an den Tisch. Mit freundlicher Stimme fragte sie ihn:

„Hansjörg, was hast Du denn vor?“ Ist es Dein Ernst, einen ganz neuen und neumodischen Stall zu bauen und das viele Geld, das der gute Vetter uns vermacht hat, da hinein zu stecken?“

Ich glaube, so etwas sollte man längere Zeit überlegen und nicht so rasch abmachen. Ich will Dir zwar keinen Vorwurf machen, denn ich weiß, daß Du es gut mit uns Allen meinst. Und wenn Du auch hier einen Fehler gemacht hast, ich will nicht mit Dir schelten. Kannst Du aber den Handel noch einmal rückgängig machen, dann thue es. Sprich wenigstens mit dem Großvater darüber.“

Der Hansjörg, der anfangs in Zorn gerathen wollte, als ihm seine Frau seine gestrige Handlungsweise vorhielt, wurde durch die sanften und freundlichen Worte seiner braven Marianne ganz entwaffnet.

Einige Zeit sagte er nichts, dann aber fing er an, ihr die Vortheile des Neubaus in das schönste Licht zu setzen.

„In einem Stalle, wo Licht und Luft ungehindert Zutreten können,“ fing er an, „wo der Stallboden so reingehalten werden kann wie diese Tischplatte hier, muß das Vieh gesund bleiben, denn Krankheitsstoffe können sich in demselben nicht halten.“

„Davon verstehe ich nichts,“ antwortete die Frau. „Ich glaube aber, wir können uns über ein besonderes Unglück im alten Stalle auch nicht beklagen. Wir hatten doch immer Glück mit den Kälbern, den Kühen. Seit 6 Jahren bin ich auf dem Hofe und in dieser Zeit mußten wir nur eine Kuh schlachten; diese konnte nicht kalben. Eine Kalbin hat auch einmal auf der Weide den Fuß gebrochen, das sind alle Unglücksfälle in 6 Jahren. Wir können in einem neuen Stall kaum mehr Glück haben. Wenn wir aber von dem neuen Stall nicht mehr Nutzen haben, als im alten, dann ist es aber doch schade um das viele Geld, das wir da hinein stecken.“

Auf diese schlichten aber wahren Worte, die ganz ruhig und leidenschaftslos angebracht wurden, konnte der Hansjörg nichts einwenden.

Das Zwiegespräch wurde unterbrochen durch den Großvater, der in die Stube trat. Er nahm neben seinem Sohne Platz.

„Was hast Du mit dem Fritz abgemacht?“ fragte der alte Brandhofer, der sich große Gewalt anthat, um ganz ruhig zu bleiben.

Der Hansjörg erzählte, wie er den Fritz ge-

troffen, wie dieser ihm den Stall in Bärenbad gezeigt, der ihm über die Maßen gefallen habe und daß er sich dann verpflichtet habe, seinen Stall nach diesem Muster umbauen zu lassen und daß der Fritz 1500 Mark Strafe bezahle wenn er bis zum ersten Oktober mit dem Baue nicht fertig sei.

„Hansjörg!“ antwortete der alte Brandbur „Du hast gestern zu viel Glotterthaler getrunken und dabei einen thörichten Streich gemacht. Laß mich die Sache in Ordnung bringen. Ich werde mit dem schlauen Fritz schon fertig werden, denn es nur darum zu thun ist, ein Geschäft zu machen. Sag' mir, warum willst Du den Stall ganz umbauen lassen. Was hast Du an ihm zu tadeln?“

„Der Stall ist mir zu klein,“ erwiderte der Hansjörg. „Du hast früher 20—24 Stück Vieh gehalten. Ich halte jetzt etwa 30 und will es auf 36 und mehr Stück bringen. Die Wiesen tragen jetzt viel mehr Futter als vor 25 Jahren.“

„Das ist wahr!“ entgegnete der alte Brandbur „Du kannst aber mit ganz geringen Kosten den Stall unschwer gegen den Berg zu um einige Meter verlängern. Das kostet doch höchstens einige Tausend Mark, nicht aber die ganze Erbschaft.“

„Ich habe aber meine Freude an so einem Musterstall,“ erwiderte trotzig der Hansjörg „Eine Freude muß man haben. Ich gehe nicht auf die Jagd und verspiele das ganze Jahr keinen Pfennig. Mich freut aber ein schöner Bau, der sich sehen lassen kann, und an dem Andere auch etwas lernen können.“

„Der Ehrgeiz ist es, eitle Prahlerei,“ antwortete hierauf der Großvater, „die Dich antreiben, das ganze Erbe Deiner Frau so hinauszuerwerfen. Unteß das! Mit dem Gelde kannst Du viel Besseres und Rentableres anfangen und vor allem lege Dir ein Stück Geld sicher an, auf der Sparkasse im Raiffeisenverein, oder wo Du es jeden Augenblick wieder holen kannst. Es ist eine Thorheit, all' Dein Geld in einen ganz unnöthigen Stallneubau festzulegen, wo man es sobald nicht mehr herausziehen kann.“

Ich kenne die Welt schon lange. Im badischen Land bin ich viel herumgekommen.

Zimmer habe ich mich um die Verhältnisse des Bauernstandes gekümmert und mich umgesehen nach den Ursachen des Niederganges so vieler.

Was ist der hauptsächlichste Grund, daß so manche trotz Fleiß, Intelligenz und schönen Höfen nicht vorwärts, sondern rückwärts hanfen?

Die Hauptursache ist die, daß das baare Geld diesen Leuten fehlt. Es fehlt das, was man als Betriebskapital bezeichnet.

Jede
wendet
und zu
Ein
ein an
er sich
kommt.
Ich
Reparat
wendig
Wer
Kopf
allerth
Ich
wendig
Höfen
geklärt
Auf
ohne
Bei
fremde
Wer
manch
häufig
und bi
kann.
Wer
einer
wirths
Schwi
aufreit
freudig
eine
Das
erlaub
zunehr
drüber
Morg
nur 2
Aufso
Summ
Jahr
Du a
Wald.
verbes
legen,
Pferd
Die
Nach
Hansj
Ich n
„D
alte
dieses

Jeden Groschen, der aufgetrieben wird, verwendet man häufig dazu, seinen Besitz auszudehnen und zu vergrößern.

Einem anderen ist seine Scheuer nicht gut genug, ein anderer baut sich ein neues Wohnhaus, wenn er sich etwas rühren kann oder wenn er zu Geld kommt.

Ich will natürlich diejenigen nicht tadeln, die Reparaturen vornehmen, welche absolut notwendig sind.

Wenn man wartet, bis einem alles über dem Kopf zusammenfällt, da wird die Reparatur am allertheuersten.

Ich meine jene, die ohne dringende Nothwendigkeit kostspielige Veränderungen auf ihren Höfen vornehmen, um als fortschrittlich und aufgeklärt gelten zu können.

Auf diese Weise sind dann diese Leute gezwungen, ohne Betriebskapital zu wirtschaften.

Bei dem geringsten Unfall sind sie dann auf fremde Hilfe oder die Vereine angewiesen.

Wer ohne Betriebskapital wirtschaftet, muß manchen billigen Einkauf unterlassen, und er muß häufig das, was er abzugeben hat, zur Unzeit und billig verkaufen, weil er einfach nicht weiter kann.

Wer baar zahlt, der kauft billig ein. Wenn einer lange mit unzulänglichem Betriebskapital wirtschaftet, der wird auf Schritt und Tritt auf Schwierigkeiten stoßen, die ihn häufig vorzeitig aufreiben oder ihm wenigstens seine Berufsfreundigkeit und den Frieden rauben, was immer eine große Gefahr ist. Laß Dich warnen! Das schöne Erbe, das Deine Frau erhalten hat, erlaubt Dir, die Vergrößerung des Stalles vorzunehmen. Du kannst außerdem den Waldboden drüben im Hinterthal kaufen; es sind fünfzig Morgen, sie kosten, soviel ich weiß, zusammen nur 2250 Mark, also 45 pro Morgen. Das Aufforsten wird Dich allerdings noch eine größere Summe kosten, Du kannst Dir aber ja einige Jahre Zeit damit lassen. In 30 Jahren hast Du aber dann ein schönes und werthvolles Stück Wald. Außerdem kannst Du Deine Wiesen noch verbessern und auch noch einige Fischteiche anlegen, wie Du es bisher im Sinne hattest, und Pferde kannst Du Dir auch noch kaufen."

Diese Worte blieben nicht ganz ohne Eindruck. Nach einigem Schweigen versetzte aber der Hansjörg: „Ich kann nicht mehr zurücktreten. Ich muß sonst 2500 Mark Neugeld bezahlen.“

„Dann zahle dieses Neugeld,“ antwortete der alte Brandbauer. „Es schadet Dir gar nichts, dieses Lehrgeld. Du wirst dann in Zukunft

keine solchen Streiche mehr beim Glotterthaler machen; diese Lehre ist für Dich mehr werth als 2500 Mark.“

„Dann lachen mich die Leute aus,“ entgegnete der Hansjörg finster. „Ich werde dann zum Gespött bei allen meinen Nachbarn. Mein Wort habe ich gegeben, und das will ich halten.“

„Dann werde ich am nächsten Montag die Angelegenheit mit dem Fritz selbst in Ordnung bringen,“ erwiderte noch der alte Brandbauer, während er die Stube verließ.

Am anderen Morgen war Sonntag. Der Hansjörg ging in die Kirche und nachher ins Kößle.

„Ist es wahr, was die ganze Welt erzählt?“ fragte der Nachbar Krispin den Hansjörg. „Du baust ja einen Musterstall, der den Stall des Bärenbachers ganz in Schatten stellen soll? Ich wünsche Dir Glück dazu. Reiche Bauern, die so schöne Erbschaften machen, können sich bei den heutigen Zeiten solche Sachen schon noch erlauben. Unjereinen aber, den lehrt es das Sparen von selbst. Es wäre aber besser, wenn Du mir von Deiner Erbschaft einige tausend Mark leihen würdest. Mein Stall bedarf das Umbauen, denn im nächsten Winter drückt ihn der Schnee ein.“

Der Hansjörg wandte sich, ohne ein Wort zu sagen, ab.

„Im Herbst soll ja die im Städtchen tagende Versammlung einen Ausflug auf den Brandhof machen,“ sagte ein Zweiter zum Hansjörg. „Der Herr Amtmann soll sehr begeistert für diese Sache sein. Er freut sich, wenn in seinem Bezirke auch schöne Stallbauten entstehen. Bärenbad liegt leider nicht mehr in seinem Amtsbezirke, sondern gerade über der Grenze drüben. Das kränkt ihn schon lange.“

„Der Herr Amtmann wird Dich demnächst besuchen und mit Dir darüber sprechen,“ sagte ein Dritter. „Vielleicht kommt bei dieser Gelegenheit noch eine Anerkennung oder etwas dergleichen für Dich heraus.“

Geschmeichelt hörte der Hansjörg alle diese Worte. Er war jetzt fest entschlossen, trotz des Widerstandes seines Vaters den Stall zu bauen, wenn die Besichtigung seines Stalles in das Programm der landwirtschaftlichen Versammlung aufgenommen würde.

Er fuhr deshalb am Sonntag Nachmittag in die Stadt; der Fritz hatte aber schon tüchtig vorgearbeitet. Von einem bekannten Mitglied des Festkomitès erfuhr der Hansjörg, daß man mit Freunden den Brandhof besuchen werde, wenn

bis zum Feste ein Stallbau wie in Bärenbach gebaut werde.

Nach diesem Bescheid ging der Hansjörg zu dem Fritz, der ihn natürlich auf das Zuverkommendste empfing.

Er versprach, schon im Laufe der kommenden Woche die nöthigen Arbeiter zum Abbrüche des alten Stalles zu schicken.

Als er Abends nach Hause kam, erklärte der Hansjörg seinem ganz entrüsteten Vater, daß am nächsten Mittwoch bereits der alte Stall abgebrochen werde und daß alle Einwendungen von seiner Seite vergeblich seien.

„Ich will Dir keinen Vorwurf mehr machen,“ versetzte der alte Brandbur, „aber Deine Schwelle werde ich vorläufig nicht mehr betreten!“ Mit diesen Worten verließ er ohne Gruß die Stube.

Am Mittwoch kamen die Arbeiter aus der Stadt.

Der alte Brandbauer kam nicht mehr in den Hof seines Sohnes herüber. Er war in der letzten Zeit mehrmals in der Stadt und drüben im Hinterthal gewesen. Einige Wochen verweilte der gekränkte Brandbur auswärts. Als er wiederkam, war der alte Stall abgerissen und eine Anzahl Arbeiter waren damit beschäftigt, die Fundamente eines neuen Gebäudes herauszumauern.

Fünftes Kapitel.

Das Fest auf dem Brandhof.

Der September kam und ging vorüber. Drunten im Städtchen wurde die große Ausstellung abgehalten. Eine große Anzahl von Landwirthen war aus allen Landestheilen, aus Nah und Fern zusammengeströmt.

Am dritten Festtag fand der Ausflug nach dem Brandhof statt.

Der Musterstall war zur rechten Zeit noch fertig geworden, denn der Fritz war ein tüchtiger Baumeister, das mußte man ihm lassen, und Strafe zahlen wollte er nicht.

Es war ein schöner, sonniger Tag, als die vielen fremden Besucher auf den Brandhof hinaufstiegen. Man besichtigte den Stall, das aufgestellte Vieh: Alles ging dem Programm gemäß wie am Schnürchen. Alles funktionirte prächtig, die Wasserleitung, die Selbsttränker, die Ventilation. Keiner der anwesenden Gäste versagte dem Hansjörg Lob und Anerkennung.

Mit freudigem Herzen hörte der Hansjörg jede Lobspendung an. Sie thaten ihm wohl und ent-

schädigten ihn für vieles Unangenehme und die Sorgen, die er in der letzten Zeit durchgemacht hatte.

Der Hansjörg wollte aber an diesem Tage auch sein Möglichstes thun zur Ehrung und Bewirthung seiner Gäste. Schon in aller Frühe hatte die Frau eine Anzahl Schinken gefocht; Brot und Butter war in reichlicher Menge aufgestellt worden. Für ein recht ansehnliches Faß Wein vom Besten hatte der Hansjörg ebenfalls gesorgt.

Draußen im Freien unter einigen uralten Bäumen hatte man Tische und Bänke aufgeschlagen; die Gäste sprachen dem Dargebotenen recht wacker zu. Der feurige Wein löste bald die Zungen, und es herrschte eine sehr heitere Stimmung auf dem Festplatz.

Reden wurden gehalten, in denen dem Gastgeber und der wackeren Marianne reichlich Anerkennung gespendet wurde.

Spät am Nachmittag fuhren oder gingen die Gäste wieder dem Städtchen zu.

Tief beglückt drückte der Hansjörg Jedem die Hand.

Nur Einer hatte sich an dem Festjubiläum nicht betheiliget, und das war der alte Brandbauer.

Bei jedem Hoch, das in seine Stube hineintönte, gab es ihm einen Stich durch's Herz.

„Wenn's noch eine Zeitlang so fortgeht, dann schnappt der Hansjörg noch über,“ sagte er zu sich selbst. „Die ganze Erbschaft hat er aus lauter Ehrgeiz dem Musterstall geopfert, und jetzt giebt er noch ein paar hundert Mark für die Festivität aus. Das Faß hält 150 Liter, und es ist vom Besten, wie die Marianne sagte. Jetzt wird es Zeit, daß ich bald wieder zum Rechten schaue, ich sehe schon, da heißt es bremsen, bevor es zu spät ist. Das Grollen und Vertriechen nützt mich nichts.“

Er beschloß Abends wieder seinen Sohn aufzusuchen und mit ihm ein ernstes Wort zu reden.

In gehobener Stimmung waren die Gäste wieder in dem Städtchen angekommen. Unterwegs wurden die Erlebnisse und die Meinungen über den Brandhof und seinen Musterstall ausgetauscht.

Im Allgemeinen wurde alles überschwänglich gelobt und die Gastfreundschaft des Hansjörg gepriesen.

Einige waren aber doch darunter, welche die Köpfe etwas schüttelten. Ein alter, erfahrener Landwirth von auswärts, der auch schon in den Landtag gewählt worden war und weit und breit in hohem Ansehen stand, meinte, der Stall wäre zwar sehr schön, ob er aber in allen Stücken

auch zu
Der gl
meinte
beschei
spielig.
sagte er
ganzes
Einrich

Das
zu sein
Fehl

an Fre
und er
Weise
Brandh
Geld ü
schon r
kann i
richtig
sicher e

„Wi
nicht e
noch e
gab der
aber je
ratione
nicht r

„Be
Hände

„Ich
in diese
bis 12
Summ
Hansjör
zurückk
daran
jedenfa
noch ei
ist es
gar so

„De
und ja
erst au
mann.

der Be

„Ma
fuhr de
Seuche
vorherg
eines
Wie g
Reserv
ich den
ein Gl

auch zweckmäßig sei, müßte bezweifelt werden. Der glatte, kalte Beton sei sicher zu beanstanden, meinte er. Auch wäre ein Luxusbau für eine so bescheidene Anzahl von Thieren etwas zu kostspielig. „Auf keinen Fall kann es gebilligt werden,“ sagte er zum Schlusse, „wenn die Bauern ihr ganzes flüssiges Kapital in solchen kostspieligen Einrichtungen festlegen.“

Das scheint auch auf dem Brandhof der Fall zu sein.

Fehlt es aber dem Bauer an Kapital oder an Kredit, dann sind ihm die Hände gebunden und er kann seinen Betrieb nicht in günstiger Weise ausnützen. Wenn der Hansjörg auf dem Brandhofe noch einige Tausend Mark baares Geld übrig hat, dann ist der luxuriöse Stallbau schon recht. Wenn dieses aber nicht der Fall ist, kann ich die Handlungsweise desselben nicht für richtig anerkennen. An dem Bau hätte aber sicher ein Drittel sich einsparen lassen.“

„Wie ich erfahren habe, hat das baare Geld nicht einmal ausgereicht und der Hansjörg hat noch eine kleine Hypothek aufnehmen müssen,“ gab der Herr Amtmann zur Antwort. „Er hat aber jetzt einen sehr dauerhaften Stall, der Generationen überdauert. Sein Sohn wird später nicht mehr viel im Stalle zu operiren haben.“

„Wenn der Sohn wirklich den Hof in die Hände bekommt,“ entgegnete der Andere.

„Ich berechne die Zinsen des Kapitals, das in diesem Musterstall steckt, immerhin auf 1000 bis 1200 Mark. Das ist eine sehr große Summe für ein mittleres Anwesen. Könnte der Hansjörg die Hälfte von diesem Gelde jährlich zurücklegen, dann wäre er ohne Zweifel besser daran und könnte die Zukunft seiner Familie jedenfalls ganz sicher stellen. Wenn natürlich noch ein ansehnlicher Wald vorhanden ist, dann ist es auch etwas Anderes, dann braucht nicht gar so genau gerechnet werden.“

„Der Wald des Hansjörg ist nicht sehr groß, und schon ziemlich dünn. Der größte Theil ist erst aufgeforschet worden,“ entgegnete der Amtmann. „Der Hansjörg ist aber sicher noch einer der Besten in meinem ganzen Amtsbezirk.“

„Man muß auch mit Unglücksfällen rechnen,“ fuhr der alte Landwirth wieder fort. „Mißjahre, Seuchen, Böslausen von Pferden und andere unvorhergesehene Ereignisse können den Haushalt eines Bauern sehr bald in's Schwanken bringen. Wie gut ist es dann, wenn noch eine schöne Reserve vorhanden ist. Aus diesem Grunde sehe ich den Musterstall eher für ein Unglück als für ein Glück auf dem Bärenhofe an.“

Der Amtmann konnte dagegen auch nicht viel einwenden.

„Wünschen wir dem unternehmenden Hansjörg alles Glück, er ist ein recht braver Mann,“ sagte er noch, als er sich von seinem Begleiter verabschiedete.

Als die Gäste abgezogen waren und der Hansjörg und die Marianne etwas zur Ruhe gekommen waren, da ging der alte Brandhofer langsamem Schrittes hinüber in den Hof seines Sohnes. Er setzte sich in der Stube wieder an seinen gewohnten Platz.

Freudig sah der Hansjörg seinen Vater unter der Schwelle erscheinen, herzlich begrüßte er ihn. Es lastete schwer auf seinem Herzen, daß der Vater ihm bisher immer ausgewichen war. Und erst die Marianne!

Der alte Bur hatte zwar mit der Marianne stets freundlich geredet und sie oft auf dem Hofe angesprochen. Die größte Freude an diesem Tage hatte sie aber jetzt, als der Großvater wieder in die Stube trat.

Sie verschwand alsbald unter der Küchenthüre und brachte hierauf noch einige der saftigsten Fleischstücke herbei, die vom Feste übrig geblieben waren, und stellte diese vor den Großvater hin. Auch holte sie einen Liter Wein mit einigen Gläsern.

„Laß es Dir schmecken, Großvater,“ sagte sie, „es ist schon lange her, daß Du bei uns am Tische geseffen bist. Wir haben Dich sehr vermisst.“

Den alten Bur berührten diese freundlichen Worte sehr wohlthuend. Er erhob sein Glas und stieß mit der Marianne an.

„So, vermisst habt Ihr mich?“ antwortete er gedehnt; „das freut mich, daß man den alten Großvater der vielen Herrenleute wegen noch nicht ganz vergessen hat.“

Mit dem Hansjörg wollte sich aber lange kein Gespräch anfangen lassen. Der alte Bur wollte nicht das erste Wort sprechen und der Hansjörg konnte keinen Anfang finden.

Endlich unterbrach der Hansjörg das Schweigen, indem er sagte:

„Es war ein schönes Fest heut', Vater! Soviel Leut' sind noch nie auf dem Brandhofe gewesen, und allen hat es gefallen! Die meisten haben versprochen, wieder zu kommen.“

„Das fehlte auch noch!“ gab der alte Bur trocken zur Antwort. „Diese vielen neugierigen Leute, die in Stall und Scheuer herumschnüffeln und Alles betrachten, als ob der Brandhof eine Jahrmarschbude wäre. Zum Schlusse essen sie

dann Deine Schinken auf und trinken Dein Weinsäß leer. Das Schönste an diesem Tag ist, merk' es Dir, Hansjörg, daß er vorüber ist."

"Wir haben jetzt eine andere Zeit, als vor 50 Jahren," versetzte halb ärgerlich der Hansjörg. "Man muß heut zu Tage etwas sehen und lernen. Was am besten paßt, wird nachgemacht. Kein Vortheil darf unberücksichtigt bleiben, sonst kommt man nicht vorwärts."

"Nur langsam, Herr Sohn," entgegnete der alte Bur. "Wir sind zu meiner Zeit auch vorwärts gekommen. Mit Schulden habe ich den Hof übernommen, ohne Schulden hast Du ihn von mir erhalten. Du hast allerdings einen Musterstall — wenigstens sagen die Leute so. Aber Schulden hast Du jetzt auch. In dem Stück, nämlich im Schuldenmachen, bist Du allerdings vorwärts gekommen! Ich will Dir aber heute keine Vorwürfe mehr machen. Was Du thöricht angefangen hast, mußt Du ja selbst tragen, wenn es schief geht. Ich bin aber gekommen,



Nach mir!

Wie selbstbewußt und breitspurig steht das Bublein, das kaum in die Schule geht, da und macht das Vorrecht des Stärkeren gegenüber dem schwächeren, schüchternen Mädchen geltend. Nicht nur heißt es bei ihm: „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst,“ sondern er bleibt, so lange es ihm beliebt. „Du wartest, bis ich gehe; so will ich, so muß es geschehen!“ Längst ist sein Krug voll; der Bursche hat aber seine Freude, das Mädchen warten zu lassen. Ob er später, wenn er herangewachsen, ein tüchtiger Bursche geworden, es auch noch so macht? Dann geht es vielleicht umgekehrt. Dann wird er am Brunnen gern auf die schöne Maid warten. Vielleicht läßt sie ihn dann lange warten. Sie werden sich aber schon finden! Das Paar mag das richtige Verhältniß herstellen; er wird kein Pantoffelheld, sondern ein waderer, arbeitamer Hausvater — sie eine eingezogene, sorgsame Hausmutter.

um mit
Willst Du
„Rede
wort; „
Du mir
„Schon
in der g
Deinen W
und Deine
eine groß
Wenn D
willst, wi
Du ein B
Laß Dir
Hochmuth
Bauer un
Du darfst
Deine St
Kapital ei
bringst.
und ich w
bringst, de
Du zum g
aber, daß
bescheidene
sein willst
beim Alter
„Zawol
und dabei
„Noch
alte Bur.
in Hinte
Früher h
Es muß
den badise
50 Morg
Der H
„Kaufe
dringend.
der Staat
kann nie
„Ich
„Du ta
fragte er
weil Du
gemauert
Instrument
steht die
Rechten se
schon am
wird: Ble
draußen i
ringst un
aber mit

um mit Dir über die Zukunft zu sprechen. Willst Du mich anhören?"

"Rede nur, Vater," gab der Sohn zur Antwort; "es hat mir in der Seele weh gethan, daß Du mir so lange aus dem Weg gegangen bist."

"Schon gut," erwiderte der Alte; "Du bist jetzt in der ganzen Gegend bekannt geworden durch Deinen Musterstall und zwar mehr, als es Dir und Deinem Geldbeutel lieb sein kann. Du hast eine große Reihe von Bekanntschaften gemacht. Wenn Du diese alle pflegen und unterhalten willst, wie Du es versprochen hast, dann kannst Du ein Vierteljahr im Jahre auf der Reise sein. Laß Dir den Kopf nicht vom Ehrgeiz und dem Hochmuthsteufel verdrehen. Bleibe ein einfacher Bauer und bleibe vor Allem bei Deiner Arbeit. Du darfst Dich jetzt zusammen nehmen, denn in Deine Stallmauern hast Du ein unsinnig großes Kapital eingemauert, das Du nicht mehr herausbringst. Du sollst Deine Freude daran haben und ich wünsche Dir, daß der Stall Dir Segen bringt, denn auf die Einkünfte des Stalles bist Du zum großen Theil angewiesen. Versprich mir aber, daß Du jetzt wieder wie früher der einfache, bescheidene und fleißige Hansjörg vom Brandhof sein willst, dann soll zwischen uns Beiden Alles beim Alten bleiben."

"Jawohl!" versicherte treuherzig der Hansjörg, und dabei gab er seinem Vater die Hand.

"Noch ein Punkt!" versetzte beim Abschied der alte Bur. "Hast Du den abgeholzten Waldboden im Hinterthal gekauft? Es ist höchste Zeit. Früher hat das Stück zu unserem Hofe gehört. Es muß wieder dazu kommen. Du bekommst den badischen Morgen um 45 Mark. Es sind 50 Morgen. Kaufe ihn morgen."

Der Hansjörg schwieg verlegen.

"Kaufe ihn doch!" rief nochmals der alte Bur dringend. "Es ist das ein großer Fehler, wenn der Staat das Stück bekommt. Dieser Fehler kann nie mehr gut gemacht werden."

"Ich kann nicht," sagte kleinlaut der Brandbur.

"Du kannst nicht? Warum kannst Du nicht?" fragte ernst der alte Bur. "Du kannst nicht, weil Du Dein Geld in Deine Stallmauern hinein gemauert hast und das Geld jetzt mit keinem Instrument der Welt wieder herausbringst. So steht die Sache! Dann muß ich morgen zum Richter gehen. Merke Dir aber diese Lehre, die Dir schon am Abend Deines schönsten Tages zu Theil wird: Bleib' vernünftig, damit Du nicht einmal draußen im Hofe stehst und zürnend die Hände ringst und sagst: es geht nicht mehr. Was ist aber mit Deiner geplanten Fischzucht?"

"Ich werde diesen Herbst nicht mehr dazu kommen," gab der Sohn zur Antwort.

"Wenn zu 4 Weihern, wie Du vorhattest, die Mittel nicht reichen, dann lasse einen richten. Hast Du das $\frac{3}{4}$ jährige Stierkalb vom Eckbauer schon gekauft? Es giebt einen prächtigen Bullen für unser Vieh. Er stammt aus einer sehr guten Zucht."

"Im nächsten Frühjahr bekomme ich vom Bärenbacher einen Stier," erwiderte der Hansjörg.

"So! So! Vielleicht ist jetzt Deine Kasse nicht besonders gut bestellt, Hansjörg, und der Eckbauer verlangt Baarzahlung, das weiß ich! Nun, ich wünsche Dir alles Glück. Und aus dem Pferdekauf wird auch nichts! Sie gehen ja noch, die alten Köffer. Merke Dir, was ich Dir jetzt gesagt habe, und damit gute Nacht! Wenn ich Dir etwas helfen kann, dann sage es mir. Vom Geldleihen will ich aber nicht viel wissen, denn ich fürchte, es wird noch die Zeit kommen, wo man auf dem Brandhof das Geld sehr nothwendig brauchen kann, und da will ich meine paar tausend Mark gut aufheben, und damit gute Nacht!"

Der alte Bauer hatte das Richtige getroffen. Die Kasse des Hansjörg war sehr leer geworden. Von seinem ganzen schönen Erbe war ihm nichts mehr übrig geblieben, im Gegentheil: er hatte bereits eine Hypothek aufgenommen, weil der Kostenvoranschlag etwas überschritten worden war.

Von der aufgenommenen Hypothek war ihm nur eine geringe Summe geblieben, und das hatte das Fest fast ganz aufgezehrt. Er hatte deshalb noch nicht im Sinne, das Waldstück zu kaufen. Das Stierkalb hätte ihm auch gepasst. Für alle diese Dinge war aber kein Geld mehr übrig. Eine neue Hypothek wollte er nicht mehr machen, an den Raiffeisen-Verein wollte er sich auch nicht wenden und zum Holzschlagen scheute er sich.

Die Nachbarn, von denen ihm viele badisch waren, sollten nicht triumphiren und sagen: "Da seht den Hansjörg! Das Geld hat er verbaut, jetzt geht's an's Schuldenmachen und den Wald muß er niederschlagen!"

Fünftes Kapitel.

Das Glück im Musterstall.

Die Worte seines Vaters hatten auf den Hansjörg einen tiefen Eindruck gemacht. Er konnte sich nicht verhehlen, daß trotz des gestrigen prunkhaften Festes seine Lage eine viel ungünstigere war, als vor dem Antritt der Erbschaft.

Schule
heren,
ummt,
is ich
urische
nn er
Dann
Maid
nden!
ndern
utter.

Der Hansjörg war aber kein Feigling. Er nahm sich vor, jetzt doppelt vernünftig und sparsam zu wirthschaften und so viel als immer möglich war, daheim bei seiner Wirthschaft zu bleiben. Dem Glotterthäler wollte er auch aus dem Wege gehen. Alles mußte ja noch gut gehen, wenn er nur Glück hatte, und zwar Glück im neuen Stall, in seinem Musterstall.

Da konnte ja nichts fehlen! War ja doch alles musterhaft! Am Tage nach dem Feste war der alte Bur in aller Frühe aufgestanden und hatte sich auf den Weg gemacht in's Hinterthal.

Dort kaufte er dem Vetter das Waldstück ab um 40 Mark den badischen Morgen.

Er sagte aber keinem Menschen ein Wort davon. Nach einiger Zeit erzählten sich die Bauern der Gegend, der alte Hinterthäler habe an einen Unbekannten das Waldstück verkauft; dann zischelten sie sich lachend in die Ohren: „Der Brandbur hätte es auch kaufen wollen, der aber hat kein Geld mehr!“ Bald kam die Sache in Vergessenheit, der Hansjörg ärgerte sich, als er hörte, daß ein Unbekannter das ersehnte Grundstück angekauft habe. Er beschloß dafür, 15 Morgen einer Dedung im kommenden Frühjahr auf seinem Grundstück aufzuforsten.

Es war Winter geworden. Schnee lagerte in dichten Massen um den Brandhof. Es kamen grimmig kalte Tage.

An einem Morgen war die kostspielige Wasserleitung, die zu den Selbsttränkern führte, zugefroren und die Röhren geplatzt.

Aus Unachtsamkeit war die Ableitungsröhre verschlossen worden, da das Wasser nicht mehr durchfließen konnte, sondern in den Röhren stehen blieb, mußten die eisernen Röhre einfrieren.

Bald war das Wasser in den Trinknapfen ausgetrunken. An eine Reparierung der Röhren war in den nächsten Tagen gar nicht zu denken.

Man mußte es deshalb wieder so machen wie früher und das Vieh draußen am Brunnen tränken, der im Hofe stand.

Bei dieser Gelegenheit erwies sich aber das glatte Cementpflaster als außerordentlich gefährlich. Der Standplatz war zu sehr hoch und der Gang hinter den Zaucherinnen dagegen sehr tief. Das Vieh sah allerdings, so hoch aufgestellt, sehr ansehnlich und stattlich aus; aber jetzt wußte das Vieh fast nicht, wie es von seinem hohen Lager herabsteigen sollte. Manche waren fast gar nicht aus dem Stalle zu bringen; sie rutschten und glitten aus, eines nach dem andern. Verzweifelt kratzte sich der Hansjörg hinter den Ohren, als er dazukam und sah, wie ein Thier nach dem

andern ausglitt und umfiel. Wenn das jedes Tag so fortging, dann mußte es ja Unfall adem verlor Unfall geben. Auch der Großvater war bei dem allgemeinen Tumult in den Stall gekommen, um zu sehen, was es gäbe. Er sagte nichts, als bringen die verzweifelten Anstrengungen der armen Thiere. Am and sah, um das Gleichgewicht zu erhalten. nicht ausg

Es war eine sehr mühevoll und schwierig Arbeit, bis das letzte der bedrohten Thiere wieder während si angebunden war. anderen ge

Eine Kuh blieb aber im Stallgange liegen. Auch h Trotz allem Zurufen war sie nicht in die Hö Hansjörg zu bringen. Sie machte zwar verschiedene Besum Brun suche, aufzustehen, kam aber niemals auf das Wasse Stall trag Füße.

„Holt einige Säcke herbei und schiebt die Selbstträn unter dem Bauch der Kuh durch und hebt knechte un den Säcken die Kuh auf!“ befahl der alte Bran Nicht r bauer. nodische C

Aber alles Ziehen und Heben an den Säcken nüsse, wo half nichts. Die Kuh blieb wie ein Klotz Der große dem Stallgang liegen. Starr vor Schreckem währe stierte der Hansjörg seine verunglückte Kuh gebracht w

„Ich glaube, der ist etwas gebrochen,“ meinten Eige der alte Bauer. „Es müßte das Thier schon der D längst auf den Beinen sein. Es ist zwar können M Wunder, denn das Pflaster in Deinem Musterstall, und stall ist so glatt, daß sich das Vieh beim Gieh nieder und Ausgehen Hals und Beine brechen mu Dem G Das Beste wird sein, Du läßt den Thieranlick schein holen.“

„Das will ich thun,“ versetzte der Hansjörg je in ein „Es wäre ein großer Schaden, wenn die K kalten, sch die beste Milchkuh in meinem Stalle, zu Grun Eines d gehen würde. Sie ist auch hochträchtig und in Grund. in drei Wochen kalben.“ Das an

„Noch schlimmer,“ erwiderte der alte Bran Mariann g bauer und wandte sich zum Gehen. Thierchen e

Der Hansjörg aber fuhr in die Stadt u holte den Thierarzt, der bei der Stallbesichtigu Alle dre im Oktober auch auf dem Brandhofe gewel eine Tasse war. Er kam gegen Abend an. Als er voll Kirsch Auch wi Kuh untersuchte, konstatarirte er einen Bruch d uch um d Oberschenkels und rieth zur sofortigen Schlachtun So gela

Nur mit schwerem Herzen entschloß sich d Hansjörg dazu. Es blieb ihm aber keine ande erte Man

Wahl mehr übrig. Als man die Kuh zur Schlachtung hinan führte, vergoß die Marianne in ihrer Kü bittere Thränen. Es war aber nichts mehr er Ecke an ändern. Aber au

Das Fleisch konnte zwar um 40 Pfg. verfan werden; die Kuh stand aber nahe am Kalben w hatte deshalb nur einen geringen Schlachtwert lten Vode

Das jeder Schaden war sehr beträchtlich, abgesehen von dem Unfall dem verlorenen Kalb.

Das Austreiben zur Tränke sollte aber noch kommen, wobei einer zweiten Kuh ebenfalls üble Folgen, als bringen.

Am anderen Morgen brachte eine Kuh ein nicht ausgetragenes, todttes Kalb zur Welt. Diese Kuh war ebenfalls auf den Boden gefallen, und während sie am Boden lag, war sie von einer anderen getreten worden.

Auch hier war das Kalb verloren. Der Hansjörg wagte es jetzt nicht mehr, sein Vieh zum Brunnen zu treiben. Man mußte deshalb auf das Wasser in großen, hölzernen Bütten in den Stall tragen, so lange die Wasserleitung und die Selbsttränker versagten. Murrend schleppten die Knechte und Mägde das Wasser in den Stall.

Nicht wenig schimpften sie über diese nenodische Einrichtung, die da gerade versagen sollte, wo man sie am nothwendigsten brauchte.

Der große, hohe und sehr geräumige Stall, in welchem während des Winters nur 28 Stück untere Kuh gebracht waren, hatte aber noch eine Menge von "meintlichen" Eigenschaften. Von allen Wänden und Thier schon der Decke herab tropfte das Wasser; die zwar könnnen Mauern des Musterstalles blieben immer in Mustalt, und da mußte sich der Wasserdampf natürlich beim Gich niederzuschlagen.

Dem Großvieh schadete das für den Augen-Thieranlick scheinbar nicht viel.

Dagegen erkrankten zwei Kälber an Durchfall, die in einer Stallecke angebunden, neben der kalten, schweigenden Mauer lagen.

Eines dieser Kälber ging nach einigen Tagen zu Grund.

Das andere Kalb erholte sich wieder. Die Mariann gab sich aber auch alle Mühe, dieses Thierchen am Leben zu erhalten.

Alle drei Stunden brachte sie dem Kälbchen eine Tasse Chamillenthee mit einigen Kaffeelöffeln voll Kirschwasser.

Auch wickelte sie dem Thierchen ein wollenes Tuch um den Leib.

So gelang es der guten Frau, das Kälbchen wieder herzustellen. Die Frau hatte die feuchte alte Mauer auch bemerkt und dieselbe als die Ursache der Erkrankung beschuldigt. Sie ersuchte deshalb den Hansjörg, einen Bretterverschlag in der Ecke anzubringen.

Aber auch das Cementpflaster, auf dem das Thierchen lag, war viel zu kalt. Trotz reichlichem troh kam das Kalb immer wieder auf den kalten Boden zu liegen.

Der Hansjörg schickte den Oberknecht in den Stall, daß er einen Holzverschlag herstelle und einen Holzrost am Boden anbringe.

In einem halben Tage hatte der Knecht sein Werk vollendet.

Als er fertig war, da sagte er: „So ein neu-modischer Musterstall hat aber auch recht schlimme Eigenheiten. Wenn's so fortgeht, haben wir in unserem schönen, massiven Musterstall bald wieder einen Holzstall eingebaut. Der Boden ist zu glatt und zu kalt, und an den Wänden rinnt das Wasser herunter. Da war der alte Stall fast besser wie dieser, der ein so heidenmähiges Geld gekostet hat. Aber was geht es mich an!“

Ein besonderes Glück schien in diesem Stalle nicht zu sein.

Eine Kuh war bereits geschlachtet worden, drei Kälber waren zu Grunde gegangen. Der Milchertrag war auch gegen das Vorjahr recht beträchtlich zurückgeblieben, da der Stall kalt war. Die Einnahmen aus dem Kuhstall ergaben deshalb einen Ausfall, wenn auch gerade keinen sehr beträchtlichen, gegen das Vorjahr.

Dagegen hatte der Hansjörg an Neujahr eine ziemlich gesalzene Rechnung für die wieder in Stand gesetzte Wasserleitung und den Selbsttränker erhalten.

Die Kasse des Hansjörg war deshalb ziemlich knapp bestellt, und seine Laune war aus diesem Grunde öfters nicht die rosigste. Für Wasser zum Viehtränken hatte er früher nie Geld ausgegeben. Jetzt zum ersten Male mußte er einen ganz anständigen Betrag für die Reparatur der Leitung und Selbsttränker an den Fritz bezahlen. Er verkaufte das Kalb, welches an Durchfall gelitten hatte. Leider erhielt er nicht soviel für dasselbe, als er gerechnet hatte, denn in Folge der Erkrankung war es im Wachsthum etwas zurückgeblieben.

Als er seine Rechnung für die reparirte Wasserleitung bezahlt hatte, da blieben ihm nur noch einige Mark übrig. Als er sich aber bei seinem Vater beschwerte, sagte ihm dieser:

„Das ist allerdings eine gesalzene Rechnung, die Dir der Fritz geschickt hat. Für dieses Geld hättest Du dreiviertel Jahr lang jeden Sonntag Nachmittag im Wirthshaus sitzen können. Das viele Geld mußt Du jetzt hinlegen, damit Dein Vieh bequem das Wasser aus den Selbsttränkern saufen kann. Früher hast Du Dein Vieh an den Brunnen in den Hof hinausgejagt, das hat nichts gekostet. Merke Dir das! Je complirter der Betrieb und die Einrichtung wird,

desto größer werden auch die jährlichen Ausgaben und die Unterhaltungs- und Betriebskosten!"

Der Hansjörg merkte es sich und seufzte. Er beschloß, einige Mal von den Sonntagnachmittags-Gesellschaften daheim zu bleiben. Das Geld für die Rechnung brachte er aber so bald nicht heraus.

Als das Frühjahr kam, sollte der Hansjörg noch einmal eine recht unangenehme Erfahrung mit seinem Musterstalle machen. Ueber der Stalldecke lagerte eine beträchtliche Quantität Hen. Dieses war im Frühjahr, als man es füttern wollte, ganz feucht und zum größten Theile verfault. Bei der Holzdecke des alten Stalles war das aber früher nie vorgekommen.

Der Hansjörg ging zu seinem Baumeister; dieser gab ihm ganz kurzen Bescheid und rieth ihm, im kommenden Herbst etwa 20 cm über dem Gewölbe eine zweite Holzdecke anlegen und den Zwischenraum mit Torfmull ausfüllen zu lassen. Das ging aber ohne erhebliche Kosten wieder nicht ab.

Im März brachte der Bärenbacher Bur den Stier, den er zu liefern versprochen hatte.

Es war ein ganz hübsches Thier und verhältnißmäßig nicht theuer.

Den Sommer über kam das Vieh des Hansjörg auf die Weide. Einen besonderen Unfall hatte er nicht zu beklagen. Nur einmal mußte der Brandbur eine ältere Kuh abschaffen, weil sie wiederholt auf dem glatten Cementpflaster ausgerutscht war und sich dabei die Füße beschädigt hatte.

Es kam der Herbst und der zweite Winter. Die große, überschwengliche Freude, welche der Hansjörg im Anfang mit seinem Stalle hatte, war so ziemlich verschwunden. Längst dachte er viel nüchterner über die ganze Sache.

Manches Mal bereute er es, daß er so viel Geld in dem Mauerwerk und in dem Beton festgelegt hatte. Er tröstete sich aber damit, daß er ein Werk für viele Generationen geschaffen habe.

Im Frühjahr waren noch eine Anzahl Arbeiter in das Hinterthal gekommen und hatten das abgeholzte Waldstück aufgeforstet.

Niemand wußte, wer sie geschickt hatte.

Bevor der zweite Winter kam, gab es in dem Musterstall noch mehr zu ändern. Der Hansjörg wollte den im letzten Winter vorgekommenen Fatalitäten vorbeugen. Zuerst ließ er die Wasserleitungsröhren gut in Stroh einhüllen. Das platte Betonpflaster sollte mit tiefen Querrinnen versehen werden, damit die Thiere nicht mehr so

leicht ausgleiten könnten. Ein Maurer arbeitete 10 Tage an dem Pflaster herum. Das kostete auch wieder Geld, es half aber doch etwas.

Unangenehme Erfahrungen machte man aber mit den Selbsttränkern. In den eisernen Röhren setzte sich nach und nach viel Eisenrost ab. Das Vieh wollte deshalb das verunreinigte Wasser nicht mehr saufen. Der Hansjörg wußte nicht mehr, was er thun sollte, um das Vieh aber zu helfen. Er hatte eine Anzahl Thonröhren übrig, die er früher zum Drainiren der Weiden benützt hatte. Die eisernen Röhren riß er heraus und dafür leitete er das Wasser durch Drainage-Röhren in die Trinkbecken. Das

Wasser wurde jetzt nicht mehr verunreinigt und das Vieh brauchte im Winter den Stall nicht mehr zu verlassen.

Wenn die Wasserleitung nicht mehr eingefroren dann konnte man mit dieser Einrichtung jetzt im Frieden sein. Die Kasse des Hansjörg befand sich aber in einem weniger befriedigenden Zustande.

Sechstes Kapitel.

Im zweiten Winter.

Die schlimmsten Ueberraschungen sollte aber der zweite Winter bringen.

Es war kurze Zeit nach Allerheiligen, als eines Tages der Hansjörg in den Stall kam und sah sich nach seinem Vieh um. Da bemerkte er bei einer Kuh, die trächtig sein sollte, einen eigenartigen, schmutzigen, braunen Ausfluß aus den Geburtswegen.

"Was hat diese Kuh?" fragte er die Magd. "Bei dieser Kuh muß nicht Alles in Ordnung sein."

"Ich habe an dieser Kuh noch nichts bemerkt, was mir aufgefallen wäre," entgegnete die Magd. "Sie hat heute früh ganz gut aufgefressen, meine aber, die Milch war etwas anders als sonst. Ich sah sie auch wiederkauen. Soebs fängt sie wieder an."

"Dann kann es nicht weit fehlen," meinte noch der Hansjörg, als er den Stall verließ. Am andern Morgen hatte die betreffende Magd ein todtcs Kalb gebracht.

Die Magd meldete es dem Herrn. Die eilte alsbald in seinen Unglücksstall hinüber. In dem breiten, sauberen Stallgange lag ein Kälbchen, das noch gar keine Haare hatte. Es mußte schon mehrere Tage todt sein, denn es war schon ziemlich in Fäulniß übergegangen. Die Kuh zeigte jedoch nichts Krankhaftes, nur baumelte ein sehr übelriechendes, schmutziges, graues Neugeburtstück an der Kuh herab.

er arbeitete Das kostete
Das kosten
Ohren.

„Ist denn heute der Stier losgeworden, oder die Kuh wieder gefallen?“ fragte er die Magd.

„Es wird dieselbe Geschichte wie voriges Jahr sein, wo eine Kuh verworfen hat, weil sie niedergeratete Wassertränke.“

Die Magd verneinte es. Eine andere Ursache ließ sich auch nicht ermitteln.

Der Hansjörg ließ das Kalb aus dem Stalle entfernen, dann ging er seinen übrigen Geschäften nach. An der Thatsache ließ sich ja nichts mehr ändern.

Die Frau des Hansjörg, die Marianne, war sehr bestürzt, als sie den Unfall erfuhr. Sie ging deshalb noch öfters in den Stall hinaus, sie es früher gethan hatte. Der Hansjörg war aber den ganzen Tag droben im Walde mit dem Holzadfahren beschäftigt.

Am dritten Tage bemerkte die gute Frau, daß die Kuh keinen besonderen Appetit habe. Die Magd versicherte auch, daß bereits am Abend vorher die Kuh schon etwas krank gewesen sei und sie keine Milch mehr gegeben habe.

Voll Angst und Schrecken ließ die Marianne den Großvater holen und in den Wald hinauf zu gehen, um die Kuh zu besichtigen. Der Großvater kam und besichtigte das Thier.

„Die Kuh hat Fieber,“ sagte er. Die Hörner sind kalt und ebenso die Ohren. Das Flogmaul ist trocken. Die Kuh sträubt auch die Haare. Das alles deutet auf Fieber hin. Bringe einmal einen Wisch Heu!

Die Magd sprang fort und kam alsbald mit einer Partie Heu zurück, welche sie dem Thiere anlegte.

Die Kuh stieß mit dem Flogmaul das Heu auf und her, dann suchte sie einige Halme und schlattchen davon aus und kaute unlustig an denselben herum. „Der Appetit ist nicht groß,“ bemerkte der alte Brandbur.

„Wir wollen es aber mit etwas Trank probiren,“ das geht vielleicht besser. Die Frau brachte fort und brachte in einem Kübel eine Portion warmen Kleientrank.

Das offenbar kranke Thier schnüffelte an dem Kleientrank herum, es verzehrte aber kaum eine Tasse davon.

Bald zog es den Kopf zurück und trat vom Kleientrank weg.

Die Kuh machte hierauf einen Katzenbuckel und schlangte heftig, da bemerkte der alte Großvater, daß die Nachgeburt noch nicht abgegangen war. In dem Drängen preßte das kranke Thier einen

halben Liter einer blutigen, sehr übel riechenden Flüssigkeit ab.

„Der Kuh fehlt's im Tragsack,“ erklärte der Großvater. „Die Sache scheint auch nicht ganz ungefährlich zu sein. Wir werden den Thierarzt holen müssen.“

Indessen war auch der Hansjörg gekommen. Der Großvater berichtete, was er wahrgenommen hatte.

Mit finsterem Gesichte hörte der Hansjörg zu. „Schon wieder den Thierarzt,“ brummte er. „In meinem neuen Musterstall oder vielmehr Unglücksstall will das Malheur gar nicht mehr ausgehen! Was will ich aber machen? Die schöne Kuh kann ich doch unmöglich zu Grunde gehen lassen. Schwer krank ist sie, das sehe ich selbst ein. Hätte ich nur ein Pferd, mit dem ich in die Stadt fahren könnte. Das eine Roß kann ich aber nicht in das Chaischen einspannen und das andere bleibt demnächst auf der Strecke liegen.“

Ärgerlich fragte er sich hinter den Ohren.

„So kommt's, wenn man seine Pferde zu alt werden läßt und sein Geld in Stallmauern vermauert,“ brummte der Großvater.

Der Hansjörg hatte diese Worte zwar gehört, er senfzte, erwiderte aber keine Silbe darauf.

Er machte sich reisefertig und wanderte zu Fuß in die Stadt. Der Thierarzt konnte aber erst am anderen Tage kommen.

Als dieser am anderen Morgen eintraf, war eine Besserung bei dem Thier noch nicht eingetreten.

Er untersuchte die kranke Kuh genau, hierauf erklärte er: „Vor allem ist es nothwendig, daß ich die zurückgebliebenen Reste der Eihäute gründlich ablöse und dann muß die Kuh täglich 3—5 Mal ausgespritzt werden.“ Der Thierarzt machte sich ungesäumt an sein Werk und es gelang ihm auch nach langer, mehr als anderthalbstündiger Bemühung, die faulende, entsetzlich stinkende Masse abzulösen und herauszuschaffen. Dann gab er dem Hansjörg die nothwendige Anweisung zum Ausspritzen der Kuh.

Der Thierarzt hatte einen daumendicken Gummischlauch und einen Trichter mitgebracht. Das eine Ende mußte der Hansjörg in den Tragsack hineinschieben, an das andere Ende wurde der Trichter gesteckt.

In den hochgehaltenen Trichter goß man jedesmal mehrere Liter Creolinlösung, und zwar im Verhältniß 1:500, nämlich 20 Gramm (ca. 2 Löffel voll) auf 10 Liter Wasser.

Da das kranke Thier aber sehr unruhig war, so ging das Ausspritzen der Kuh gar nicht leicht.

Es war ein recht unangenehmes und hartes Stück Arbeit, das jetzt der Hansjörg mit Hilfe seines Vaters täglich 4—5 Mal verrichten mußte.

Zu seiner großen Freude bemerkte er aber, daß das Befinden der Kuh schon am anderen Tage viel besser wurde. Als der Thierarzt am dritten Tage Nachschau hielt, da war die Kuh wieder ziemlich bei gutem Appetit. Sie fraß das vorgelegte Futter mit Appetit, und auch das Wiederkauen hatte sich eingestellt.

„Wäre die Kuh zu Grunde gegangen?“ fragte der Hansjörg den Thierarzt, „wenn man das zurückgebliebene Stück der Eihaut nicht abgelöst und die Kuh nicht ausgespritzt hätte? Ich habe immer gemeint, das schade den Kühen nicht viel. Diese Kuh war recht schwerkrank, das habe ich gesehen, und nach der Ablösung wurde sie alsbald wieder besser.“

„Es ist zwar nicht sehr häufig, daß Kühe zu Grunde gehen, wenn ein Stück der Eihaut zurückbleibt und heransfaut,“ erklärte der Thierarzt; „bei dieser Kuh hätte es aber schlimm gehen können, denn sie hatte ein ganz beträchtliches Fieber und alle Anzeichen einer beginnenden Blutvergiftung durch Aufnahme faulender Massen in die Blutbahn. Wollte man das Leben dieser Kuh retten, da blieb gar nichts Anderes übrig, als die faulenden Massen zu entfernen und die Kuh gründlich auszuspritzen. Nachdem es gelungen war, den Fäulnißherd zu reinigen, mußte dann das Fieber von selbst aufhören. Auch wurde dadurch einer weiteren Erkrankung des Tragsackes vorgebeugt.“

„Wie lange müssen diese Ausspritzungen noch gemacht werden?“ fragte der Hansjörg, der an dem vielen Ausspritzen gar kein großes Vergnügen hatte. „Es geht jetzt schon recht schwer, den Schlauch an den rechten Ort zu bringen.“

„Das ist ganz natürlich,“ versetzte der Thierarzt. „In drei Tagen wird es ganz unmöglich sein, den Schlauch einzuführen. Setzen Sie aber so lange die Ausspritzungen fort, so lange es möglich ist. Wenn Sie den Schlauch nicht mehr einführen können, dann hören Sie auf.“

Der Thierarzt betrachtete hierauf noch die nebenstehenden Kühe. Plötzlich rief er: „Hansjörg, auch diese Kuh und hier die zweite wird heute Nacht oder morgen früh verwerfen. Diese beiden Kühe haben bereits Ausflüsse!“

Ganz entsetzt betrachtete Hansjörg die bezeichneten Kühe.

„Richtig!“ rief er entsetzt. „Die zwei Kühe sehen gerade so aus, wie hier die kranke Kuh,

bevor sie verworfen hat. Das wäre ein schiefes Unglück! Ich brauche Kälber zum Aufstellen und auf die Milch rechnen wir auch schon längerer Zeit. Diese beiden Kühe hätten in sechs Wochen ausgetragen.“

„Das ist allerdings eine sehr fatale Sache, wenn das Verwerfen seuchenhaft in einem Stall auftritt,“ entgegnete der Thierarzt. „Ich habe lang mir fast keinen ärgeren Schaden denken, wenn dieses Unheil irgendwo in einem großen Stall einreißt.“

Während die beiden Männer mit einander sprachen, legte sich die zweite Kuh nieder.

„Diese verkalbt soeben,“ erklärte der Thierarzt, „es geht rascher, als ich erwartet habe.“

Bestürzt blickte der arme Hansjörg nach der Kuh. Es war aber in der That so. Es gingen noch nicht 10 Minuten, da lag wie ein todttes Kalb auf dem glatten, sauberen Gang des Musterstalles. Aergerlich stierte Hansjörg das todtte Thier, das in 6 Wochen erst hätte kommen sollen, an.

Plötzlich durchzuckte ihn ein Gedanke. Hatte er einmal ein solches Kalb gesehen? Er dachte er darüber nach. Endlich fiel es ihm ein.

Im Stalle des Bärenbachers war es! Dort hatte er auch ein zu früh geborenes Kalb in dem Stallgang liegen sehen.

Der Bärenbacher hatte aber die Sache erklärt, daß Nachts der Stier los geworden zu der trächtigen Kuh gekommen sei.

Der Hansjörg hatte dieses damals geglaubt. Einige Zeit grübelte er über die Sache nach, fragte er den Thierarzt: „Kann dieses Verkalben am Stalle liegen?“

Es ist doch recht sonderbar, daß das Verwerfen erst jetzt kommt, wo ich einen neuen Stier habe. Früher im alten Stall ist kaum alle Jahre ein solcher Fall vorgekommen. In drei Jahre sind es bei mir in dem neuen Stall drei Fälle und wenn diese gelbe Kuh auch verwirft, dann sind es sogar vier Fälle.“

„Bei diesen vier Fällen wird es aber nicht einmal bleiben,“ gab der Thierarzt Antwort.

„Wie viel Kühe sind jetzt trächtig in dem Stalle?“

„Noch zehn Kühe sollten tragen,“ versicherte der Hansjörg.

„Das kann aber doch nicht sein, daß noch vier verwerfen. Ich wüßte mir ja gar nicht mehr rathen und zu helfen!“

„Das ist leider eine schlimme Sache,“

deses Uebe
entgeneue d

„Das seht
recht seht
eckungsstos

„Kann ist e
Sinauszubr

„Ich hab
Stall könn
alten,“ er

„Lust m
nd de S

„Bohnstube.
dichen faul

„ahrelang h
Was sol

„Sie ständig
n diesen

„viel Unfälle
nassiven S

„Hexerei
dieidischer

„das Malhe
ein zum

„Hexerei
dierauf de

„recht natü
recht auffa

„trächtigen,
Verwerfen

„alten, sch
Auch in de

„Aus d
„Aus d

„So! J
„Unglück h
daheim,“

„Sache wir
„Stamm

„fragte der
bedanere i

„Warun
„Weil
die mit di

ein schön
Aufstel
schon
itten in
atale So
einem St
„Ich
fahre lang fort.“

„Dieses Uebel in einem Stalle einmal einreißt,“ entgegnete der Thierarzt.
„Das seuchenartige Verwerfen ist deshalb mit Recht sehr gefürchtet. Sobald einmal der Ansteckungsstoff in einem Stalle sich eingenistet hat, dann ist es oft sehr schwer, denselben wieder hinauszubringen und das Verwerfen geht mehrere Jahre lang fort.“

„Ich habe aber doch gemeint, in einem neuen Stall könne sich ein Ansteckungsstoff nicht lang halten,“ erwiderte zweifelnd der Hansjörg.

„Luft und Licht hat hier ungehindert Zutritt und der Stall wird so rein gehalten wie eine Wohnstube. Das kann doch nicht sein, daß in solchen sauberen Ställen sich ein Ansteckungsstoff so nach Belieben halten kann.“

„Was soll dann in den alten, schmutzigen Holzstallungen, die sich niemals gut reinigen lassen, Sie ständig voll Unrath sind, erst passieren? Und in diesen Stallungen hört man nichts von so viel Unfällen, wie ich es in meinem schönen, neuen massiven Stalle habe. Da möchte man bald an Hexereien glauben und an geheime Künste böser, heidnischer Menschen. Seitdem mein Vieh in diesem Prachtstall steht, geht das Unglück und das Malheur gar nicht mehr aus. Es ist bald ein geboren zum Verzweifeln.“

„Hexerei ist gewiß nicht im Spiel,“ versicherte der Thierarzt. „Die Sache läßt sich wohl natürlich erklären. Es ist aber allerdings recht auffallend, daß gerade in neu gebauten, mächtigen, massiven Stallungen das seuchenartige Verwerfen viel häufiger vorzukommen pflegt, als in alten, schlechten, nie rein gehaltenen Stallungen. Auch in dem Bärenbacher Stall war das seuchenartige Verwerfen fast zwei Jahre lang nicht hinauszubringen.“

„Aus dem Bärenbacher Musterstall?“ fragte der Hansjörg. „Aus dem Bärenbacher Stall, aus dem ich meinen Stier gekauft habe?“

„So! so! in dem Bärenbacher Stall, wo alles Unglück herkommt, war auch dieses Malheur daheim,“ brummte trocken der Großvater. „Die Sache wird ja immer besser!“

„Stammt dieses Thier aus dem Bärenbach?“ fragte der Thierarzt. „Das wäre allerdings vielleicht fatal. Wenn dieses der Fall ist, dann bedauere ich Sie aufrichtig.“

„Warum?“ fragte der Hansjörg. „Was soll nicht mehrs da noch weiter geben?“

„Weil dann anzunehmen ist, daß alle Kühe, die mit diesem Stier gepaart wurden, verwerfen

müßten und daß der Stier die eigentliche Ursache und die Veranlassung des Unheiles ist!“

„Das wäre ja schrecklich!“ versetzte der Hansjörg, der ganz bleich geworden war. „Aber ein Theil der Kühe ist von meinem alten, verkauften Stier noch trächtig geworden. Vielleicht lassen sich noch diese Kälber retten.“

„Das ist möglich,“ bestätigte der Thierarzt. „Da wird es aber einer ziemlich umständlichen Behandlung bedürfen.“

„Ich will keine Mühe und keine Kosten scheuen,“ erklärte der Hansjörg, wenn wir das Uebel nur aus dem Stall hinausbringen. Was ist aber denn eigentlich die Ursache und die Veranlassung zu diesem Malheur?“

„Es ist erst seit ganz kurzer Zeit mehr Licht in dieses ganz räthselhafte Gebiet gebracht worden,“ entgegnete der Thierarzt. „Außer einem Pariser Professor waren es zwei Dänen, welche das seuchenartige Verwerfen näher studirten. Diese fanden in dem Tragsack von Kühen, die am Verwerfen standen, wie hier diese gelbe Kuh da, und die noch vorher geschlachtet wurden, kleine Pilzchen, sog. Bazillen. Wenn man diese rein züchtete und dann in die Scheide trächtiger Kühe einspritzte, dann verwarfen diese Kühe wieder in etwa 10 Wochen. Wir kennen also die Pilze, welche das Verwerfen hervorrufen, ganz genau. Diese Pilze gedeihen aber, wie es scheint, in neu gebauten, sehr reinlich gehaltenen Stallungen am allerbesten.“

„Wie läßt sich das erklären?“ fragte der Hansjörg.

„In alten Stallungen, besonders in schadhaften, alten Holzstallungen finden sich Tausende von Arten solcher Pilze,“ gab der Thierarzt zur Antwort. „Aber nicht alle Arten sind besonders schädlich. Viele dieser Pilze oder Bacillen sind sogar nützlich aus dem Grunde, weil sie die gefährlichen, schädlichen Bacillen verdrängen. In neugebauten Stallungen, wo so viele Arten sich noch nicht entwickelt haben, haben aber die gefährlichen Bacillen vorerst noch die Oberhand. Das scheint in diesem Musterstalle noch der Fall zu sein. In dem Stalle des Bärenbachers ist es indessen besser geworden. Später, wenn Ihr Stall nicht mehr ganz neu ist, dann wird auch hier eine Besserung eintreten.“

„Und in diesen Stall habe ich ein ganzes Vermögen gesteckt!“ schrie ganz aufgeregt der Hansjörg. „Das hätte ich billiger haben können. Ich lasse meinen alten, gesunden Stall abbrechen, stecke in den Neubau ein ganzes, beträchtliches Vermögen und erreiche damit, daß

keine Kuh ihr Kalb mehr austrägt! Da könnte man bald um den Verstand kommen!"

"Die paar Liter Glotterthaler, die der Fritz für Dich bezahlte, kommen Dir jetzt theuer zu stehen," meinte der Großvater. "Es ist eine harte, sehr harte Lehre für Dich!"

Der Hansjörg war aber nicht der Mann, der die Flinte ins Korn warf und davon ging. Wenn es schief ging, da stellte er erst recht seinen Mann, und dieses war ein schöner Charakterzug an ihm.

Als er sich wieder etwas gefaßt hatte, sagte er: "Das Grübeln und Zammern hilft jetzt nichts mehr. Die Hauptsache ist, wie wir das Unheil möglichst einschränken können. Nachdem man jetzt einmal weiß, was die Ursache ist, dann muß es doch ein Mittel geben, die Sache einzudämmen. Kann man denn gar nichts thun? Ich meine, die Thierärzte sollten hier doch einen Rath wissen."

"Es ist schon Verschiedenes gegen das Verwerfen probirt worden," erklärte der Thierarzt. "Unter Anderen war es auch ein bayerischer Thierarzt K . . . , welcher mit seinem Verfahren große Erfolge erzielt hat."

"Was ist es für ein Verfahren?" fragte hastig der Hansjörg. "Wir wollen es auch probiren. Helfe, was helfen mag!"

"Bezirksthierarzt K. in Bayern ließ den trächtigen Thieren Einspritzungen machen. Dazu verwendete er 100 Gramm Carbonsäure, 250 Gramm doppellohensaures Natron, 5 Liter kaltes und 5 Liter warmes Wasser. Von dieser Mischung ließ er eine etwa 1/4 Liter fassende Ballonspritze voll wöchentlich zwei Mal den Kühen in die Scheide einspritzen. Außerdem ließ er den Stallboden wöchentlich einmal mit 8% Sodalösung waschen."

"Das Alles ist aber keine Hexerei," versicherte der Hansjörg schon halb getröstet. "Fangen wir gleich damit an."

"Sie werden aber Arbeit genug damit bekommen," entgegnete der Thierarzt. "Ich bin jedoch ganz damit einverstanden, wenn gleich damit angefangen wird. Wir wollen zuerst die Thiere heraussuchen, bei denen es einen Werth haben kann, nämlich bei denjenigen, die vom alten Stier gedeckt worden sind."

Der Hansjörg zählte seine Kühe, dann sagte er: "Fünf trachtige Kühe stehen da, welche vom alten Stier trachtig werden. Sie tragen aber die halbe Zeit. Dann sind noch fünf Stück hier, die der Bärenbacher Stier gedeckt hat."

"Das einfachste wird sein, wenn wir alle

Kühe ausspritzen, bei denen in den nächstbaren Tagen nicht das Verwerfen zu erwarten ist," meinte der Thierarzt. "Es ist ja auch möglich, daß wir von den Kühen auch noch einige retten. Er ist die mit dem neuen Stier gedeckt wurden. Jedoch wird ihm falls schadet der Versuch nichts."

Der Thierarzt betrachtete jetzt aufmerksam die trächtigen Kühe. Außer der gelben Kuh sah er noch eine vierte Kuh, welche denselben charakteristischen Ausfluß hatte.

"Diese zwei Kühe und die zwei, welche bereits verworfen haben, wollen wir zusammen stellen und von den Anderen absondern," ver setzte er. "Die Anderen können beisammen stehen. Dieser hat vorläufig das Ausspritzen mit Carbonsäure und doppellohensaurem Natron kein Werth."

"Bei der zweiten Kuh ist die Nachgeburt wieder nicht abgegangen," rief der Hansjörg, diese Kuh einige Zeit betrachtet hatte. "Diese Kuh jetzt auch wieder krank werden? Ablösen versuchen würde."

"Der Ansicht bin ich nicht," erwiderte der Thierarzt. "Nicht jedes Mal werden die Kühe krank, wenn die Eihäute zurückbleiben. Ablösen ist jetzt vielleicht auch gar nicht möglich. Nach dem Verkälben sitzen sie häufig sehr Es wird genügen, wenn Sie die Kuh täglich 5 Mal mit 1/2% Creolinlösung, d. h. 2 Eßlöfel voll auf 10 Liter Wasser, einspritzen."

"Da fehlt es mir nicht an Beschäftigung," erwiderte mit saurerer Miene der Hansjörg.

"Die erste Kuh muß ich täglich fünf Mal ausspritzen mit Creolinlösung, die übrigen Kühe mit Carbonsäure und doppelt kohlen-saurer Natronlösung."

Ich will aber gerne die Schererei mit in den Kauf nehmen, wenn es nur etwas hilft."

"Diese Behandlung verspricht allein einen Erfolg," erklärte der Thierarzt.

"Außerdem würde ich Ihnen aber den Rath geben, den Stall in der Woche wenigstens einmal mit konzentrirter Aschenlauge oder einem 8prozentigen Sodalösung zu waschen."

"Auch das soll noch geschehen," versicherte der Brandbur. "Was soll ich aber mit dem Stier aus dem Bärenbach anfangen?"

"Den müssen Sie sobald als möglich verkaufen," entgegnete der Thierarzt.

"Es wäre das sehr gefährlich, wenn Sie die wahrscheinlich inficirte Thier noch länger behalten und damit züchten würden. Wenn Ihnen vi

den nächst daran liegt, mit dieser bösen Seuche bald fertig zu werden, dann schaffen Sie mir vor allem den Stier aus dem Stalle.

„Er ist zwar nicht besonders fett und der Metzger wird ihn nicht gut bezahlen.“

„An einen Züchter kann ich ihn natürlich nicht verkaufen,“ erwiderte der Hansjörg.

„Ich verliere aber dann einige Hundert Mark an dem Thier.“

„Das wird Ihnen schon Ihr Gewissen verbieten,“ gab der Thierarzt zur Antwort. „Aber auch mit dem Gesetz können Sie in Konflikt kommen.“

Wir wissen zwar nicht bestimmt, daß der Stier die Ursache der Seuche und daß er der Träger des Ansteckungsstoffes ist, aber es besteht doch die Vermuthung, ja sogar die große Wahrscheinlichkeit hiefür. Moralisch haben Sie natürlich die volle Verantwortung, wenn in dem Stalle eines Käufers diese Seuche wieder ausbricht. Aber auch der sogen. Arglist-Paragraph, § 476 des Bürgerlichen Gesetzbuches, ließe sich hier vielleicht gegen Sie anwenden.“

„Ich verkaufe den Stier an den Metzger,“ versicherte der Hansjörg. „Wegen einigen Hundert Mark Schaden will ich mein Gewissen nicht beschweren. Durch mich soll Keiner in Unglück und Verlegenheit kommen. Schon morgen werde ich in der Stadt einen Metzger rufen.“

Der Thierarzt aber lobte den Hansjörg wegen seiner rechtlichen Gesinnung, dann empfahl er sich und fuhr wieder der Stadt zu.

Siebentes Kapitel.

Es geht allmählich besser.

Der Hansjörg hatte sich aus der Stadt einen großen Krug Kreolin, einen Krug Karbolsäure und einige Kilo doppeltkohlen-saures Natron mitgebracht. Auch hatte ihm der Thierarzt eine geeignete Ballonspritze besorgt. Sofort fing er an, die noch gesunden Thiere auszuspritzen, wie es ihm der Thierarzt gerathen hatte.

In einen großen Emailhafen goß er 50 Gramm Karbolsäure, die er in einem Meßcylinder abgemessen hatte. Hierauf schüttete er 125 Gramm doppeltkohlen-saures Natron dazu. Alles zusammen löste er in $2\frac{1}{2}$ Liter heißem und $2\frac{1}{2}$ Liter kaltem Wasser auf. Von dieser Mischung spritzte er jedem Stück eine Ballonspritze voll in die Scheide ein. Die Ballonspritze faßte nicht ganz $\frac{1}{4}$ Liter. Das Einspritzen machte bei einigen Thieren ziemlich Schwierigkeiten, andere überhielten sich wieder ruhiger.

Bei den Ausspritzungen mußte der Großvater noch mithelfen und ein Knecht. Der Knecht packte das Thier an Horn und Nase, der Großvater bog den Rücken des Thieres, so daß der Schweifansatz etwas in die Höhe stieg und das Einspritzen erleichtert wurde. Es war ein anstrengendes und kein besonders erfreuliches Geschäft. Außerdem mußten aber diejenigen Kühe, die bereits verworfen hatten, und bei denen die Eihäute nicht abgegangen waren, täglich 5 mal mit Creolinlösungen mittelst eines Schlauches ausgespritzt werden. Der Hansjörg sollte Arbeit genug bekommen. Es verwarf noch die dritte und nach acht Tagen die vierte Kuh. Bei keiner wollten die Eihäute rechtzeitig und freiwillig abgehen. Es mußten deshalb auch diese Kühe zehn Tage und eine noch länger ausgespült werden.

Das unangenehme und lästige Geschäft wäre dem Hansjörg bald zum Ekel geworden, wenn er nicht die günstigen Folgen bemerkt hätte. Zu seiner Freude wurde keine einzige Kuh, die verkalbt hatte, krank. Sie fraßen Alle mit gutem Appetit und Milch gaben sie auch ganz befriedigende Mengen. Nach 8—10 Tagen gingen dann die faulen Eihäute ab. Nach 14 Tagen sah man den Thieren nichts mehr an, daß sie einen Vorfall hatten. Die gesunden Kühe spritzte der Brandbur zweimal mit der angegebenen Mischung aus.

Es vergingen mehr als 6 Wochen, ohne daß eine weitere Kuh verkalbte. Der Brandbur hoffte, daß schon Alles wieder gut geworden sei. Er sollte sich dieses Mal aber doch noch täuschen. An einem Morgen hatte eine fünfte Kuh ein todttes Kalb gebracht.

Der Hansjörg und der Großvater machten wieder ein sehr saures Gesicht, als sie diese Bescherung sahen.

Sie griffen aber unverzagt wieder zum Gummi-schlauch und spülten täglich 5 Mal die Kuh elf Tage lang aus, bis die faulen Eihäute abgegangen waren und der Ausfluß sich verloren hatte.

Als diese Kuh wieder hergestellt war, da sagte der alte Brandbur halb lachend: „Hansjörg, Du hast ein Fest gegeben, als dieser Unglücksstall fertig war; Bauern und Herrenleute haben Deine Schinken dabei gegessen und Dein Weinsäß ausgetrunken. Der Musterstall war wahrhaftig eine solche Ehrung werth. Ich will aber auch ein Fest geben, Hansjörg, und auf einen Schinken oder zwei und ein Füßchen Wein soll es mir nicht ankommen, wenn diese leidige Ausspritzerei und das Waschen Deines Musterstalles ein Ende hat.“

Der Hansjörg und der Knecht lachten. Der Knecht erklärte, daß er mit Freuden bereit sei, an diesem Feste Theil zu nehmen.

Die gesunden Kühe mußten aber noch bis zum Frühjahr ausgespritzt werden.

Es kam Lichtmeß. Einige Kühe mußten bereits ausgetragen haben. Eines Morgens brachte eine Kuh nach langer Zeit das erste, ausgetragene Kalb.

Der Hansjörg und die ganze Familie hatten eine große Freude an dem munteren Thierchen.

„Gott sei Dank!“ jubelte der Brandbur. „Jetzt scheint Alles wieder gut zu sein.“

„Freue Dich nicht zu früh,“ entgegnete der Großvater. „Kein Mensch weiß, wie es mit den Anderen noch geht. Dem verwünschten Musterstall traue ich gar nichts Gutes zu.“

Der Großvater sollte auch in diesem Falle wieder recht haben. Es verwarf zwar keine Kuh mehr. Sechs waren noch trüchtig; diese kalbten nach einander regelmäßig ab. Eine zweite Kuh, die ausgetragen hatte, brachte wiederum ein Kalb. Das Kalb war groß und nach der Geburt ganz lebhaft. Es war aber kaum einige Stunden auf der Welt, da stellte sich bei diesem Thierchen ein heftiger, grauer Durchfall ein, bevor es von der Kuh Milch bekommen hatte. Es wurde an die Kuh gebracht, die Sauglust war aber ganz gering.

Als der Hansjörg Abends in den Stall kam, da lag der Todescandidat mit ausgestreckten Beinen wie todt in der Spren.

Eine graue Masse floß aus dem Darne von Zeit zu Zeit ab und beschmierte das Stroh. Ein ekelhafter Geruch ging von dem Thiere aus.

„Das Kalb sieht ja aus, wie jenes auf dem Bärenbacherhof,“ rief ganz entsetzt der Hansjörg.

Auch der Großvater, der alte Brandbur, kam. Bedenklich schüttelte dieser den Kopf. Er wußte nicht recht, was dieses zu bedeuten habe.

„Das ist aber merkwürdig,“ meinte er, „kaum geboren und schon einen solchen Durchfall. Da muß wieder etwas ganz Besonderes dahinter stecken.“

Ich muß heute in die Stadt und da will ich den Thierarzt ersuchen, daß er herauskommt.“

„Bei diesem Kalbe scheint es umsonst zu sein,“ entgegnete der Hansjörg, der bei seiner leeren Kasse jetzt jeden Pfennig Kosten scheute.

„Wenn der Thierarzt bei diesem Thier nicht mehr helfen kann, dann kann er doch einen Rath geben, was wir mit den Kälbern, die noch kommen, anfangen sollen,“ erwiderte der Großvater.

„Vielleicht gibt es doch ein Mittel, das hilft, wenn man dasselbe frühzeitig, vielleicht gleich nach der Geburt anwendet. Damit war der Hansjörg einverstanden.“

Der Großvater wollte sich reisefertig machen. Seinen Gang in die Stadt mußte er aber diesmal Mal verschieben, denn er erhielt den Besuch eines alten Bekannten, der ihn bis zum Abend anhhielt. In der Nacht starb das Kalb. Auch an anderen Tage fand er keine Zeit.

Es brachten aber in der folgenden Nacht zwei Kühe wieder ausgetragene Kälber.

Zu dem größten Entsetzen des Brandbauern stellte sich aber bei diesen beiden Kälbern derselbe bössartige Durchfall ein.

„Jetzt gehe ich sofort in die Stadt,“ erklärte der Hansjörg.

„Wenn es so fortgeht, dann erhalte ich von zwölf Kühen nicht ein einziges lebendes Kalb, die Viehzucht darf ich aufgeben, und mein neuer Stall bringt mich noch um Haus und Hof.“

Mit einem schweren Seufzer verließ er seine Musterstall, dem er längst einen ganz anderen Namen gegeben hatte.

Am anderen Tag kam der Thierarzt. Ein Kalb traf er noch am Leben an, das andere war schon Grunde gegangen.

„Es ist kein Zweifel,“ erklärte er, daß wir hier mit der bössartigen, feuchentartigen Kälber ruhr zu thun haben, die sich sehr häufig nach dem feuchenthaften Verwerfen einstellt.“

„Werden mir alle Kälber zu Grunde gehen, die ich noch bekomme?“ fragte bekümmert der Hansjörg. „Vier Kühe sind noch trüchtig und scheinen auszutragen. Sie haben nur noch 4 bis 6 Wochen zu tragen, bis die Zeit aus ist.“

„Es gibt da verschiedene Mittel,“ erklärte der Thierarzt.

„Vor allem würde ich aber rathen, die nicht trüchtigen Kühe, wenn es geht, in einen anderen Stall unterzubringen.“

„Damit bin ich auch einverstanden,“ versprach der Großvater.

Man sollte das Vieh an einem anderen Platz unterbringen, das wäre wohl das Beste, und wenn der leidigen Stall hier sollte man anzünden, wenn sie er brennen würde, oder mit Dynamit in die Luft sprengen. Jetzt hast Du Deinen Musterstall, hochmüthiger und ehrgeiziger Herr Sohn. Wenn Deine Kühe ruhig austragen und Deine Kälber nach der Geburt krepiren sollen, muß man sie in den Hofstall stellen. Ich meine, wir sollten den Uebersiedlung in den Hofstall auch ein Fest feiern!

Der Gro
Der Gro
„Wird
ragte
„Es
ung eint
ortgeht,
„Sie
„erzagen,
„Sprig
„Es
tarbolsän
och einig
as Vieh
aben ja
einigen
ch und
„Eine
hon wie
h diese
„Das
Thierarzt.
ale rind
ng geme
„Abt hab
sicherer
: wieder
reit ver
ad wenn
e zum
„Muß
„mal
den Kühen
im Bären
mehr recht
„Das i
Thier
hler. D
hat
amunitä
rvorrufen
„Iten Sie
einen
dann
Sie
nicht
„Die
mit
Kühe
nicht
Le
hätte.
fest.
„angen.“

„das hat der Großvater hatte ja recht.“

Der Hansjörg schwieg. Was wollte er erwidern. „Wird die Sache noch lange so fortgehen?“

ragte er ganz verzagt den Thierarzt. „Es wäre doch zu traurig, wenn keine Besserung eintreten würde. Ich müßte, wenn es so

ortgeht, Hans und Hof verlassen.“

„Sie brauchen nach meiner Erfahrung nicht zu verzagen,“ versicherte der Thierarzt.

„Spritzen Sie Ihre Kühe ohne Ausnahme, ob sie verkalbt haben oder nicht, von heute ab mit

tarbolsäure und doppelt kohlenfauernem Natrium noch einige Wochen lang aus. Bringen Sie dann

as Vieh im Frühjahr bald auf die Weide. Sie haben ja eine Weide auf dem Hofe. Im Mai

einigen Sie den Stall noch einmal ganz gründlich und dann kaufen Sie sich einen neuen Stier.“

„Eine Kuh, die zuerst verworfen hat, rindert hon wieder,“ erwiderte der Hansjörg. „Darf

h diese zum Stier bringen?“

„Das würde ich nicht thun,“ entgegnete der Thierarzt. „Warten Sie ab, bis sie zum dritten

Male rindert. Man hat nämlich die Beobachtung gemacht, daß Kühe, welche einmal ver-

kalbt haben, bei einer zweiten Trächtigkeit um sicherer austragen, je länger es anstand, bis

wieder trüchtig wurden. Nach einer gewissen Zeit verschwinden wieder die Infectionskeime,

nd wenn man so lange wartet, dann tragen die Kühe zum zweiten Male ihre Kälber aus.“

„Muß ich mein Vieh nicht abschaffen?“ fragte

chmals besorgt der Hansjörg. „Wenn es bei den Kühen auch so gemacht werden muß, wie bei

im Bärenbacher Stier, dann weiß ich mir nicht

er noch 4 Viehr recht zu helfen.“

„Das ist zum Glück nicht der Fall,“ erklärte

erklärte der Thierarzt. „Es wäre sogar ein sehr großer Fehler. Der Viehstand, der jetzt in diesem Stalle

n, die nicht, hat sicherlich eine gewisse Festigkeit, d. h. eine andere Immunität gegen die Keime, die das Verwerfen

rvorrufen, erlangt. Das wäre aber bei neu

„verschieftaustem Vieh sicherlich nicht der Fall. Be-

ten Sie ruhig Ihr Vieh und kaufen Sie sich

berden Platz einen neuen Stier. Im nächsten Jahre

te, und dard dann die Sache schon wieder besser werden.

den, wemissen Sie sich die Freude an Ihrem neuen

in die Lustall nicht ganz verderben.“

erstell, hoch, „Die ist mir freilich längst verdorben,“ ver-

Stallungen kommen derartige Zustände häufig vor. Es wird dann besser, wenn sie einmal längere Zeit besetzt sind. Jetzt ist auch in Bärenbach Alles wieder in Ordnung.“

„Der verschlagene Mensch hat mir aber kein Wort von dem Unheil in seinem Stalle gesagt und mich nicht gewarnt,“ entgegnete ärgerlich der Hansjörg. „Geahnt habe ich dieses aber längst.“

„Derartige Dinge hängt man natürlich nicht gerne an die große Glocke,“ gab der Thierarzt zur Antwort. „Der Bärenbacher fürchtete natürlich den Hohn und die Schadenfreude.“

„Ich will jetzt zufrieden sein, wenn nur wieder Alles in Ordnung kommt,“ versicherte der Hansjörg. „Es hätte mich auch anderes Unglück treffen können, was nicht der Fall war. Soll ich aber den Kälbern, wenn sie lebendig zur Welt kommen, nicht ein Mittel zum Vorbeugen geben?“

„Das wird allerdings gut sein,“ meinte auch der Thierarzt. „Ich will Ihnen etwas aufschreiben. Lassen Sie dieses in der Stadt holen!“

Der Hansjörg befolgte getreulich Alles, was der Thierarzt ihm angerathen hatte.

Er hatte es auch nicht zu bereuen. Alles, was der Thierarzt sagte, ging auch in Erfüllung. Die vier Kühe brachten im Pferdestalle gesunde Kälber zur Welt.

Der Hansjörg gab ihnen gleich nach der Geburt das vom Thierarzt verschriebene Mittel. Sie blieben gesund.

Als die Kühe auf die Weide kamen, rinderten Alle wieder.

Im kommenden Herbst und Winter kalbten elf Kühe des Hansjörg zur rechten Zeit, und die Kälber blieben gesund. Nur diejenige Kuh, welche zuletzt verkalbt hatte und die drei Monate darauf wieder trüchtig geworden war, verkalbte zum zweiten Mal.

Groß war die Freude des Hansjörg, als in dem neuen, schönen Stall 11 muntere Kälber heranwuchsen.

Der Hansjörg hatte zwar durch diese böse Seuche einen argen Schaden. Durch äußerste Sparsamkeit konnte er aber nach und nach denselben wieder gut machen. Nach einigen Jahren hatte er über seinen Stall gar nicht mehr zu klagen.

Es war einige Jahre später. An der Sommerhalde des Hinterthales standen an einem Sonntag Nachmittag der Großvater und der Hansjörg. Sie schauten hinüber auf das 50 Morgen große

frisch aufgeforsete Feld, das der Hansjörg damals nicht kaufen konnte. Die Tannen waren bereits halbmannshoch geworden. Prachtige, hellgrüne Triebe hatten sie in diesem Jahre angefüßt.

Der Hansjörg seufzte.

„Wäre dieses Waldstück bei meinem Hofe, dann wäre er viel mehr werth,“ sagte er zu seinem Vater. „Der leidige Stallbau hat aber all mein Geld verschlungen und ich hatte damals kein Geld.“

„Darüber brauchst Du Dich aber nicht mehr zu kränken, der Wald ist in guten Händen,“ sagte der Großvater. „Der Wald gehört mir, ich habe ihn damals für Dich gekauft.“

Dankbar reichte er seinem guten Vater die

Hand. Der Hansjörg war ehrlicher als die Bärenbacher Bir. Er rieth Keinem zu einem neuen, kostspieligen Stallbau und er verheißte Niemand, welche bitteren Erfahrungen er in seinem Stalle im Anfange machen mußte. Ein Sprichwort war: „Bauernsache läßt sich flicken.“ Wenn man etwas noch flicken kann, dann man es nicht abreißen. Das Geld, das man in's Mauerwerk und in Cement hineinsteckt, bringt kein Chemiker mehr heraus.

Einer war mit diesen Anschauungen gar zufrieden. Und das war der Fritz. Der Hansjörg hat aber auch mit diesem keinen Glottthäler mehr getrunken und nach Bärenbach ist mit ihm auch nicht mehr gefahren.

Wahrnuf.

Wem sollen wir noch trauen,
Wenn Alles Treue bricht,
Auf welchen Grund noch bauen,
Wenn Keiner Wort mehr hält und Pflicht?

O gold'ne alte Treue
Der Deutschen Hort und Zier,
Hilf' nicht das Reich, das neue,
Hoch wehe wieder dein Panier!

Wir wollen zu dir halten
In Freuden und in Noth,
Und gerne, wie die Alten,
Dir lassen unser Herzblut roth.

Und sollen wir dir sterben,
Wir sterben ohne Scheu' —,
O Ruhm bei unsern Erben,
Der Ruhm: sie waren deutsch und treu!

Sans M. Grünings

Kinder und Narren reden die Wahrheit.

Von S. Mankowski.

(Nachdruck verboten)

„Also Sie behaupten, Reiß, auch jetzt noch, daß Sie von Ihrem Schwiegervater Lehmann die zweite Hälfte der Ihrer Ehefrau versprochenen Mitgift in Höhe von 3000 Mark nicht erhalten haben? — Obschon Ihr Schwiegervater keine Quittung darüber besitzt, so lauten seine Aussagen über die Auszahlung der Summe bis auf alle Einzelheiten doch so bestimmt, daß ich unmöglich glauben kann, er habe sich das alles erdacht. — Besinnen Sie sich also nochmals und antworten Sie: Haben Sie das Geld von Ihrem Schwiegervater erhalten? Ja oder nein?“ so fragte der Amtsgerichtsrath B., der im Auftrage des Landgerichts Kläger und Beklagten vernahm. Auf den Gesichtern aller im Gerichtssaale Anwesenden spiegelte sich unverkennbare Neugierde wieder.

„Herr Gerichtsrath, ich kann nicht anders, ich bleibe dabei: ich habe die 3000 Mark von meinem Schwiegervater nicht erhalten.“

Der Richter strich unruhig den langen Schnurr-

bart zu den Seiten und sah den beklagten Mann an.

„Und das willst Du auch vor Gericht schwören?“ unterbrach dieser unwillig den Schwiegervater.

„Aber Mann,“ so fuhr der Richter zu im Gespräche fort. „Sie würden sich doch verrathen, wenn Sie mit dem empfangenen irgend eine größere Schuld bezahlen wollten. wollen Sie am Ende das Geld vergraben?“

„Ich habe nichts erhalten,“ blieb der bei seiner Rede.

Der Amtsrichter legte den goldenen Vor sich auf den Tisch und strich mit der über das Gesicht, als ob er auf einen glücklichen Einfall fänne, der Wahrheit zum Siege zu helfen. Es war zwar nicht das erste Mal, sich Eltern und Kinder bezw. Väter und Schwigertöchter als streitende Parteien vor Gericht überstanden; allein ein solcher Fall von Klä-